

AGORA

24. Jahrgang - Ausgabe 1 - 2008

Magazin der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt

ZEIT FÜR DIE AUSZEIT – PRIVAT- UND BERUFSLEBEN IN BALANCE

Zielgerichtet in den Wettbewerb

Mit der Balanced Score Card kommt an der Fakultät für Soziale Arbeit ein Managementinstrument zum Einsatz, das strategische Ziele eindeutig definiert und miteinander in Einklang bringen soll.

► S. 12

Ohne Stress in die Grundschule

Der Übergang vom Kindergarten in die Grundschule stellt für Erstklässler häufig einen harten Einschnitt dar. Ein innovatives Kooperationsprojekt will diese Phase möglichst fließend gestalten.

► S. 15

IT-Report für die Sozialwirtschaft

Im sozialen Bereich wird jährlich rund eine Milliarde Euro in Informations- und Kommunikationstechnologie investiert. Bislang war wenig bekannt über die genaue Verwendung dieser Mittel.

► S. 20

Interdisziplinäres Promotionskolleg

Dem Thema „Werteorientierung und Wertevermittlung in der modernen Gesellschaft“ widmet sich ein neues, interdisziplinäres Promotionskolleg, das von der Hanns-Seidel-Stiftung gefördert wird.

► S. 22

Krank durch Mobilfunk-Strahlung?

Eine experimentellen Feldstudie zur Frage, ob die hochfrequenten elektromagnetischen Felder einer UMTS-Mobilfunkbasisstation einen Einfluss auf das Befinden haben – mit erstaunlichem Ergebnis.

► S. 28



AUF DER SUCHE NACH EINEM UNIVERSALEN ETHOS ► S. 24

Glaube verbindet.



LIGA Bank - seit 1917. Dienstleister für Klerus, Diözesen und Pfarrgemeinden, Ordensgemeinschaften, Caritas, alle kirchlichen Einrichtungen und alle Mitarbeiter im kirchlichen Dienst.

Ihr kompetenter Partner bei Finanzierungsfragen, Vermögensanlagen, Versicherungen, Altersvorsorge und Onlinebanking.

Wir sind immer für Sie da. Ihre Werte sind auch unsere Werte.

LIGA Bank eG ▪ 0941 4095-550 ▪ info@ligabank.de ▪ www.ligabank.de

LIGA BANK
Dienstleister für die Kirche
- seit 1917 -

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

Zeit für die Auszeit“ – wäre man böswillig, man könnte die Überschrift unserer AGORA-Ausgabe im Lichte mancher Berichterstattung über die KU in der letzten Zeit bewusst falsch verstehen. Dies risse den Titel freilich aus seinem Zusammenhang und wäre zudem grob irreführend. Dass sich unsere Hochschule auch angesichts der Situation der präsidialen Übergangsphase keine Auszeit nimmt, sondern Forschung, Lehre und die Reform der universitären Prozesse auf gehobtem hohem Niveau weiterführt, dafür liefert gerade diese Ausgabe unseres Magazins eindrucksvolle Beispiele.

Einen Hinweis auf die Diskrepanz zwischen den gelegentlichen öffentlichen Unkenrufen und der tatsächlichen Qualität der KU konnte bereits – und zum wiederholten Male – das im Mai veröffentlichte Hochschulranking des CHE geben, in dem verschiedene Fachbereiche ihre Spitzenpositionen im Konzert der deutschen Hochschulen halten und zum Teil ausbauen konnten. Dass der Weg zur Sicherung und Steigerung dieser Qualität an der KU weiterhin konsequent beschritten wird, zeigt unter anderem die Einführung der so genannten Balanced Score Card als Qualitätsmanagementprozess an der Fakultät für Soziale Arbeit (ab S. 12) sowie der Ausbau der internationalen Kontakte durch die Kooperation mit dem südkoreanischen Keim Yung-College (S. 14).



Der Blick auf die Themen dieses Heftes offenbart vor allem zwei Dinge: Zum einen gibt er einen Hinweis auf die Vielfalt der Ansätze in Forschung und Lehre an der KU. Von den positiven Wirkungen der Trennung von Arbeits- und Berufsleben im Leitartikel dieser Ausgabe (S. 18) bis zur Frage nach den negativen Wirkungen des Mobilfunks (S. 28) reicht das Spektrum der vorgestellten Forschungsprojekte. Zum anderen macht er deutlich, wie vielfältig und erfolgreich die KU in verschiedenen Bereichen ihren besonderen Kompetenzen gerecht wird. Sei es in einer Frage der elementaren Bildung nach der guten Gestaltung des Übergangs zwischen Kindergarten und Grund-

schule (S. 15), der Gestaltung neuer Lehr- und Lernformen in der Religionspädagogik (ab S. 16) oder in der Fortführung des Bologna-Prozesses mit der Einrichtung des interdisziplinären Promotionskollegs „Wertorientierung und Wertevermittlung in der modernen Gesellschaft“ (ab S. 22) – die KU beweist eine lebendige Auseinandersetzung mit aktuellen Problemen unserer Zeit unter Berücksichtigung ihres speziellen Charakters.

Ich danke allen herzlich, die zum Inhalt dieser AGORA beigetragen haben. Eine interessante und anregende Lektüre wünscht

*Ihr
Prof. Dr. Stefan Schieren
Vorsitzender der Hochschulleitung*

NACHRICHTEN 5

- Zielgerichtet in den Wettbewerb 12**
Mit der Balanced Score Card definiert sich die Fakultät für Soziale Arbeit ihre strategischen Ziele.

LEHRE

- Elementare Kontakte mit Südkorea 14**
Die KU und das Keim Yung College im koreanischen Daegu kooperieren im Bereich der Früh- und Elementarpädagogik.
- Ohne Stress in die Grundschule 15**
Ein professionsübergreifendes Kooperationsprojekt widmet sich den Übergang vom Kindergarten in die Grundschule.
- Unterricht in der Werkstatt proben 16**
Eine neue Lernwerkstatt bietet Religionspädagogen Gelegenheit, Lern- und Lehrformen weiter zu vertiefen.

FORSCHUNG

- TITELTHEMA**
Privat- und Berufsleben in Balance 18
Kann ein besseres Gleichgewicht von Beruf und Privatleben Mitarbeiter gezielt motivieren?
- IT-Report für die Sozialwirtschaft 20**
Eine Milliarde Euro geben soziale Organisationen jährlich für IT aus. Die genaue Verwendung war bislang unbekannt.
- Interdisziplinäres Promotionskolleg 22**
Forschung zum Thema „Werteorientierung und Wertevermittlung in der modernen Gesellschaft“
- Suche nach dem universalen Ethos 24**
Auf Bitten von Papst Benedikt XVI. widmete sich ein internationales Symposium auf vielfältige Weise mit Fragen des Naturbegriffs.
- Chancen und Risiken von Migration 26**
Eine internationale Forschergruppe vergleicht Wohlfahrtssysteme und deren Veränderung unter dem Einfluss der Globalisierung.
- Krank durch Mobilfunk-Strahlung? 28**
Eine experimentelle Feldstudie untersucht den Einfluss von hochfrequenten elektromagnetischen Feldern auf das persönliche Befinden.

BÜCHER & PERSONEN 31

AGORA ist das Magazin der KU und erscheint ein Mal pro Semester. Sie kann kostenlos bezogen werden.

Herausgeber
Der Präsident der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt

Redaktion & Layout
Constantin Schulte Strathaus, Presse- und Öffentlichkeitsreferat der KU, 85071 Eichstätt, Telefon 08421/93-1594 oder -1248, Fax: 08421/93-1788
Mail: pressestelle@ku-eichstaett.de
Internet: www.ku-eichstaett.de

Druck
Druckhaus Kastner, Wolnzach, gedruckt auf Recyclingpapier
Auflage: 7.000

Mit Namen gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.

Der Nachdruck von Beiträgen ist mit Quellenangabe gestattet. Belegexemplar erbeten.
ISSN 0177-9265
Leserbriefe
Leserbriefe sind willkommen. Die Redaktion behält sich vor, diese gekürzt zu veröffentlichen.

Stellungnahme zur Entscheidung über Präsidentennachfolge

Der Bischof von Eichstätt, Dr. Gregor Maria Hanke OSB, hat als Vorsitzender des Stiftungsrates der Stiftung Katholische Universität Eichstätt die Hochschulleitung darüber informiert, dass er den vom Hochschulrat am 30. Januar 2008 durch Wahl zur Ernennung vorgeschlagenen Kandidaten Prof. Dr. Ulrich Hemel nicht zum Präsidenten bestellt. Damit ist das Verfahren um die Besetzung der vakanten Position des Präsidenten der KU gescheitert und muss neu aufgelegt werden. Für die Ernennung des Universitätspräsidenten ist eine doppelte Legitima-

tion erforderlich: Zum einen durch den Hochschulrat, zum anderen durch den Träger der KU. Die KU bedauert es, dass öffentlich der Eindruck entstanden ist, dass die Autonomie der Universität gefährdet wäre. Hierzu wird festgestellt: Die Wahl des Präsidenten ist durch die Gremien der KU in einem eigenständigen Verfahren autonom erfolgt. In einem davon getrennten Verfahren erfolgt die Bestellung durch den Bischof. Die Erfahrungen zeigen, dass darauf hingearbeitet werden muss, den Prozess künftig stärker ineinander greifen zu lassen. Dazu werden

die Gespräche unverzüglich aufgenommen. Ausgangspunkt aller Überlegungen sind die durch Verfassung und Stiftungsverfassung garantierte Freiheit von Forschung und Lehre sowie die autonome Stellung der Universität. Die KU begrüßt es, dass dieses Verfahren möglichst zügig, jedoch nicht unter Zeitdruck durchgeführt werden wird. Zum weiteren Vorgehen werden Träger, Hochschulleitung und Hochschulrat baldmöglichst ins Gespräch kommen. Den Vorsitz der Hochschulleitung übernimmt weiterhin Prof. Dr. Stefan Schieren.

Gemeinsamer Studiengang von FH Ingolstadt und KU

Die KU und die Fachhochschule Ingolstadt werden ab kommendem Wintersemester ein gemeinsames, integriertes Studienprogramm anbieten, das bislang bayernweit einmalig ist. Mit zwei Abschlüssen, dem Bachelor of Engineering und dem Master of Education, erhalten die Absolventen die Befähigung zur Ausübung des Berufs „Lehrkraft an beruflichen Schulen“. Die KU und die Fachhochschule Ingolstadt haben ein Modell zur gemeinsamen Ausbildung von Lehrkräften an beruflichen Schulen entwickelt. Sie kommen damit einer Empfehlung der so genannten Mittelstrass-Kommission nach, für die Ausbildung von Lehrkräften an beruflichen Schulen entsprechende Model-

le zu entwickeln und Kooperationsmöglichkeiten zwischen Universitäten und Fachhochschulen zu nutzen. Gleichzeitig entsprechen die beiden Hochschulen dem Bestreben von Seiten des Freistaates, einem Mangel an Lehrern an beruflichen Schulen in den technischen Fächern entgegenzuwirken.

Das kooperative Modell sieht vor, Studierenden auf der Grundlage von Bachelor- und Masterstudiengängen den Zugang zum Lehramt an beruflichen Schulen mit der Fachrichtung Metalltechnik sowie den Zweitfächern Deutsch, Englisch oder Mathematik zu eröffnen. Weitere Kombinationen z.B. mit Informatik oder Sozialkunde sind denkbar. Die derzeit gel-

tenden Lehrinhalte für ein Studium des Lehramts an beruflichen Schulen sind in das Modell integriert. Die Studierenden sind gleichzeitig an beiden Hochschulen eingeschrieben. Die Abschlusszeugnisse mit Diploma Supplement werden von FH Ingolstadt und KU gemeinsam ausgestellt. Ein gemeinsamer Lenkungsausschuss beider Hochschulen wird Planung und Organisation des Studienganges übernehmen. Der modularisierte Bachelorstudiengang besteht aus dem Bachelor „Maschinenbau“ der FH Ingolstadt, der um Inhalte eines Zweitfachs sowie um fachdidaktische und erziehungswissenschaftliche Anteile aus dem Studienangebot der KU ergänzt wird.

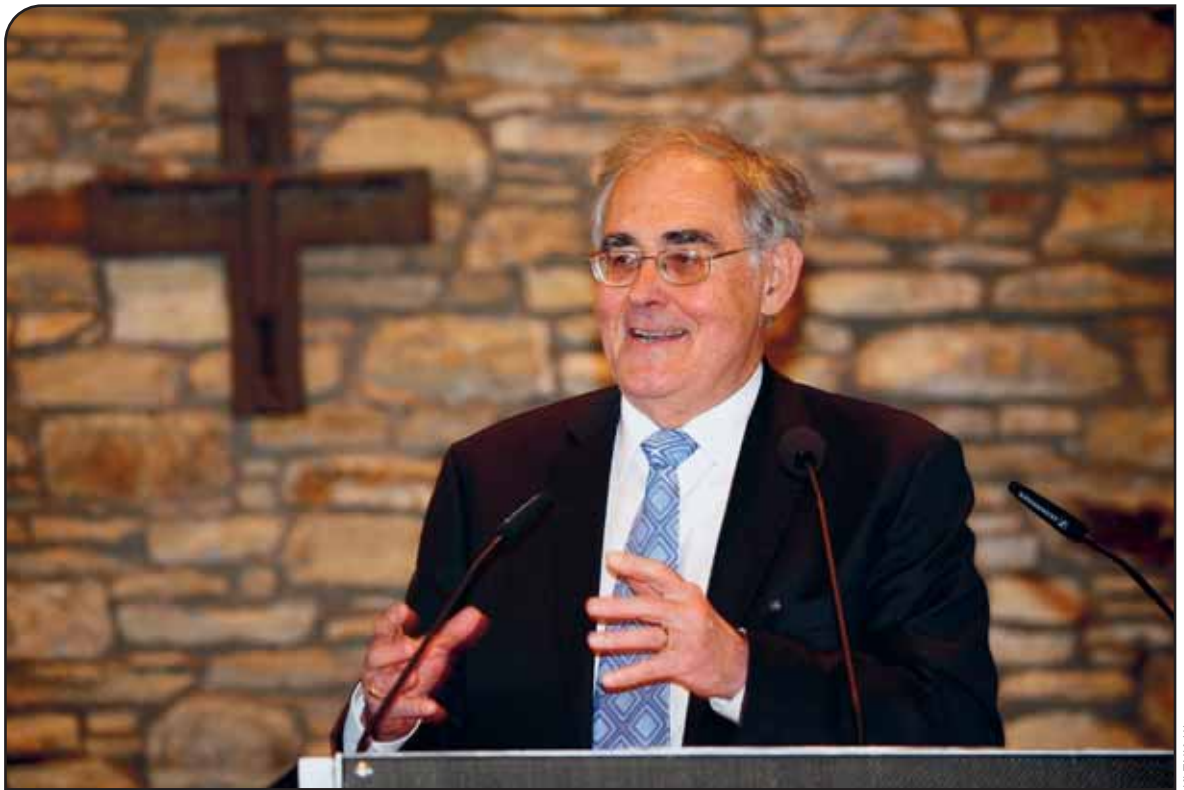
Erneut Spitzenpositionen im CHE-Hochschulranking

Das im neuen ZEIT-Studienführer veröffentlichte Hochschulranking des Centrums für Hochschulentwicklung CHE bescheinigt der KU kontinuierliche Qualität. Jedes Jahr wird vom CHE ein Drittel der 30 untersuchten Fächer neu bewertet. Bezogen auf das Fächerspektrum der KU wurden heuer die Bewertungen für Betriebswirtschaftslehre, Journalistik, Politikwissenschaft, Soziologie und Soziale Arbeit aktualisiert. In den Wirtschaftswissenschaften sowie der Politologie gehört die KU erneut bezogen auf das Gesamturteil der Stu-

dierenden, die Betreuungssituation sowie die Bibliotheksausstattung zur Spitzengruppe. Auch die Eichstätter Journalistik und das Fach Soziologie bestätigten die guten Ergebnisse des vorhergehenden Rankings: In den Kategorien Studienorganisation, Praxisbezug, Betreuung und im Gesamturteil der Studierenden liegt die Journalistik in der Spitzengruppe. Gleiches gilt für die Soziologie bezogen auf die Kriterien Methodenausbildung, Bibliotheksausstattung, Betreuung und das Gesamturteil der Studierenden. Dem Fach Soziale Ar-

beit ist es gelungen, im Vergleich zum vorhergehenden Ranking in den Kategorien Praxisbezug, Betreuung sowie bezogen auf die Studiensituation insgesamt in die Spitzengruppe aufzurücken.

Das CHE-Ranking analysiert derzeit 30 Studienfächer an über 250 Universitäten und Fachhochschulen in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Nach Angaben des CHE gingen in das aktuelle Ranking die Urteile von rund 200.000 Studierenden und 15.000 Professoren ein.



KLENK (4)

„Das Profil der Hochschule maßgeblich geprägt“

Nach zwölf Jahren Amtszeit ist Prof. Dr. Dr. h.c. Ruprecht Wimmer als Präsident der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt feierlich verabschiedet worden. Zahlreiche Gäste aus Kirche, Politik und Wissenschaft nahmen am Festakt in der vollbesetzten Aula der KU teil.

Einen Wunsch formulierte der scheidende KU-Präsident Professor Ruprecht Wimmer in seiner Abschiedsrede, dessen Erfüllung wesentlich zu seinem entspannten Ruhestand beitragen würde: „Die Loyalität mit dem Träger soll keine Frage sein, die speziellen Profilchancen sollten konsequent und wissenschaftlich substantiell genutzt werden, die Integration in die katholische wie die größere allgemeine Universitätsfamilie bleibe ein Anliegen. Und nicht zufällig steht am Ende der Wunsch, dass der Weg in Richtung konsensfähige akademische Qualität eingehalten und strikt weiterverfolgt werden soll.“ Wimmer betonte, dass das katholische Profil und die Vergleichbarkeit mit anderen Hochschulen untrennbar miteinander verbunden sein müssten und er sich Kontinuität dar-

in wünsche. Daher bereitete es Wimmer Sorge, dass die ursprünglich vorgesehene Amtsübergabe an einen Nachfolger nicht stattfand – das Amt des Präsidenten wird noch einmal ausgeschrieben, nachdem die Ernennung von Professor Ulrich Hemel nicht erfolgte. „Begehe ich einen Fauxpas, wenn ich Ihnen gestehe, dass mir die aktuelle Situation das Herz schwer macht?“, sagte Wimmer.

In der Rückschau skizzierte er eine Vision, die er bei seinem Amtsantritt hatte: Einerseits eine Hochschule, die mit anderen im Niveau vergleichbar sein sollte und die andererseits dazu entschlossen sein sollte, die Chance ihrer Besonderheit zu nutzen. „Ich habe im Bereich unseres kirchlichen Propriums, aber nicht nur dort, meine Aufgabe immer darin gesehen,

Stärken aufeinander zu beziehen, Verbindungen, Vernetzungen und damit generelle Richtungen vorzuschlagen, also mit dem Modellieren hier vor Ort zu beginnen. Alles weitere kann nicht das Verdienst des Präsidenten sein, sondern verdient seinen eigenen Dank“, so Wimmer. Er dankte den Magni Cancellarii Erzbischof Dr. Karl Braun, Bischof Dr. Walter Mixa und Bischof Dr. Gregor Maria Hanke, unter denen er als Präsident bzw. Vizepräsident tätig war. „Alle drei nahmen und nehmen ihre Position als Schützer und Befürworter dieser Alma mater catholica sehr ernst.“ Was die Integration in die bayerische Hochschullandschaft anbelange, habe man viel Hilfe und Zustimmung von Seiten der Politik und der anderen Universitäten erhalten. Wimmer dankte hier den Wissenschafts- und Kultusministern, die die KU auch zu ihrer Sache gemacht hätten, sowie seinen bayerischen Kollegen. Dem Wissenschaftsbetrieb wird der Germanist im Unruhestand verbunden bleiben: Zum einen durch seine Arbeit in zwei Hochschulräten, zum anderen durch eigene Forschungstätigkeit.



Zunächst als Vizepräsident, dann als Präsident der KU war Professor Ruprecht Wimmer tätig unter den Großkanzlern (v.l.) Bischof Dr. Walter Mixa, Erzbischof Dr. Karl Braun und Bischof Dr. Gregor Maria Hanke.

Bischof Dr. Walter Mixa betonte in seiner Laudatio auf Professor Ruprecht Wimmer, dass dieser das Profil der KU wesentlich geprägt habe und es geschafft habe, die Universität noch unverwechselbarer zu machen.



„Keiner Ihrer Vorgänger musste so viele Umbrüche bewältigen wie Sie. Die KU hat sich darin behauptet. Wir schulden Ihnen Dank, Sie haben einen Maßstab für die Zeit nach Ihnen gesetzt“, sagte Bischof Dr. Gregor Maria Hanke



RÜCKBLICK

HIGHTECH UND SOZIALES

Die Nutzung der Informationstechnologie ist auch in sozialen Diensten längst Alltag. Doch was bringt wirklich einen fachlichen und wirtschaftlichen Nutzen? Auf welche technologischen Entwicklungen müssen sich Sozialträger in Zukunft einstellen und welche Chancen ergeben sich daraus? Antworten auf diese Fragen wurden auf einer Fachtagung der KU in Vorträgen, Workshops und vielen informellen Gesprächen gesucht und diskutiert. Erneut bot diese seit 2006 etablierte Veranstaltung einen breiten Mix aus aktuellen Forschungsergebnissen, Best Practice-Beispielen und Zukunftsvisionen zur Nutzung von IT in sozialwirtschaftlichen Organisationen. Ebenso interessant waren die Blicke über den Tellerrand, etwa in die Hightech-Schmieden der Industrie, in verwandte Fachinformatiken oder in die europäische und amerikanische Szene.

DIE AKTE JEPHTA – EINE ANHÖRUNG

„Die Akte Jephta – Eine Anhörung“ lautete der Titel einer szenischen Lesung, die ein studentisches Ensemble im Festsaal der Sommerresidenz präsentierte. An diesem Ort findet sich auch ein Bilderzyklus des Eichstätter Hofmalers Johann Michael Baader, der speziell für den Festsaal der fürstbischöflichen Sommerresidenz geschaffen wurde. Dargestellt wird die alttestamentliche Geschichte von Jephta, der von den Israeliten zum Führer im Kampf gegen die Ammoniter bestimmt wird. Vor der Schlacht legt der Kriegsherr ein Gelübde ab: Er werde Gott dasjenige Wesen als Brandopfer darbringen, das ihm bei seiner siegreichen Heimkehr als erstes aus der Tür seines Hauses entgegenkommt. Nach der Heimkehr aus der Schlacht ist es Jephthas Tochter, sein einziges Kind, die ihm als Erste begegnet. Eine verstörende Geschichte mit einer unerwartet starken Wirkung auf das literarische und künstlerische Schaffen aller Epochen.

Familiengerechte Hochschule

Die KU ist als erste bayerische Universität im Rahmen des „audit familiengerechte hochschule“ der gemeinnützigen Hertie-Stiftung erfolgreich re-auditiert worden. Bescheinigt wird, dass die Katholische Universität „eine familienbewusste Personalpolitik betreibt, familiengerechte Studienbedingungen fördert und kontinuierlich an einer tragfähigen Balance von Studium/Erwerbsarbeit und Familie arbeitet“. Im Juli 2004 hatte sich die KU als erste Universität in Bayern die Initiative der gemeinnützigen Hertie-Stiftung zueigen gemacht und dazu verpflichtet, die Situation für Familien an der KU weiter zu verbessern. Im Rahmen dieses so genannten Audits wurden bereits umgesetzte familiengerechte Maßnahmen begutachtet sowie Potenziale aufgezeigt und Zielvereinbarungen getroffen, die auf die jeweiligen Rahmenbedingungen zugeschnitten



sind. Dafür wurde der KU ein Grundzertifikat verliehen. Nun zog die „berufundfamilie gGmbH“ Bilanz und verlieh der KU das Zertifikat zum „audit familiengerechte hochschule“. Die feierliche Übergabe der Zertifikatsurkunde wird am 30. Juni durch die Schirmherren, Bundesfamilienministerin Dr. Ursula von der Leyen und Bundeswirtschaftsminister Michael Glos, in Berlin stattfinden.

Das Zertifikat ist Auszeichnung und Verpflichtung zugleich: Im Rahmen der Re-Auditierung hat sich die KU für die kommende Zeit neue Ziele gesetzt, wie beispielsweise die Einrichtung einer zentralen Anlaufstelle für Fragen rund um die Vereinbarkeit von Beruf, Studium und Familie sowie den Ausbau des E-Learning-Angebots.

www.ku-eichstaett.de/Ueberblick/familiengerechte_hochschule

Bachelorstudiengang Journalistik

Werden Jugendliche in Umfragen nach ihrem Berufswunsch gefragt, so landet Journalismus meist auf einem der vordersten Plätze. Aber wie Journalist werden? Wer heute erfolgreich in diesen Beruf einsteigen will, braucht eine gute Ausbildung. Und das bedeutet: ein fundiertes Hochschulstudium und viel journalistische Praxis. Genau das bietet der neue Bachelor-Studiengang Journalistik an der KU, der im Wintersemester 2008 startet und 25 Studienplätze pro Jahr bietet. Bewerbungsschluss für den Journalistik-Studiengang ist am 15. Juli.

Bewerber müssen neben dem Abitur nachweisen, dass sie ein zwei-monatiges redaktionelles Praktikum absolviert haben oder bis zum Studienbeginn im Oktober absolvieren werden. Ende Juli 2008 findet ein Auswahlverfahren statt, das aus einem Wissens- und Praxistest sowie einem persönlichen Auswahlgespräch besteht. Der sechs Semester umfassende Bachelor entwickelt den

bisherigen Diplomstudiengang Journalistik unter Beibehaltung seiner Stärken konsequent weiter. Ausgebaut wurden die multimediale Ausbildung sowie die internationale Orientierung. Geblieben ist das wichtigste Kennzeichen des Studiengangs: die enge Verbindung zwischen Theorie und Praxis. Ein Drittel der Studienzeit ist für die Praxis reserviert. Mit diesem Konzept hat sich das Eichstätter Journalistikstudium fest in der deutschen Medienlandschaft etabliert.

Unter den praxisbezogenen Studiengängen war die Eichstätter Journalistik im aktuellen CHE-Hochschulranking an erster Stelle. Die mehr als 400 bisherigen Absolventen arbeiten heute erfolgreich in allen Medienfeldern. Da der Medienmarkt zunehmend internationaler wird, ist ein Auslandsaufenthalt fester Bestandteil des Bachelor-Studiengangs.

www.journalistik-eichstaett.de

Studie zum Leben älterer Menschen auf dem Land

Die Erforschung und Verbesserung der Situation älterer Menschen im ländlichen Raum unter dem Aspekt der Bildung ist das Ziel des zweijährigen EU-Projekts „Info-C.O.O.P. – Information and Cultural Opportunities of Old People“, bei dem Soziologen der KU mit Forschern aus Italien, Spanien, Rumänien und Ungarn kooperieren. Dieses von der Provinz Ancona (Italien) initiierte Projekt wird dabei von der Europäischen Union bis November 2009 mit knapp 300.000 Euro unterstützt.

Im Sinne des von der EU initiierten Programms „Lebenslanges Lernen“ beschäftigt sich das internationale Projektteam mit der Lebens- und Bildungssituation älterer Menschen im ländlichen Raum. In ländlichen Regionen sind Probleme wie Isolation für Ältere besonders schwerwiegend. Zudem gehen durch die Isolation für die Gesellschaft



wichtige Kompetenzen Älterer verloren. Durch die Erstellung von geeigneten Bildungsstrategien will die Forschergruppe einen Beitrag dazu leisten, den Kontakt älterer Menschen zum sozialen Leben zu erhalten und sie mit ihrem Wissen in die Gesellschaft zu integrieren. Um die

Integration Älterer durch Bildungsangebote zu erreichen, müssen Vertreter der Erwachsenenbildung und der öffentlichen Verwaltung sensibilisiert werden. Zu diesem Zwecke wird anhand eines nationalen und europäischen Austauschs von gelungenen Maßnahmen ein Trainingsmodell für Lehrer der Erwachsenenbildung entwickelt werden. Zu Projektbeginn untersucht das Forscherteam um Prof. Dr. Rainer Greca, Professor für Wirtschafts- und Organisationssoziologie, daher die Situation in der Region und bereits bestehende Bildungsangebote für ältere Menschen. Anhand eines Vergleiches der verschiedenen nationalen Studien werden Rückschlüsse über gelungene Angebote und bestehenden Bedürfnisse gezogen. Die so gewonnenen Erkenntnisse sollen im weiteren Projektverlauf als Grundlage zur Entwicklung des Trainingsmodells für Lehrer der Erwachsenenbildung dienen.

Ringvorlesung zu „Nachhaltigkeit und Tourismus“



Im laufenden Sommersemester wird die vom Stiftungslehrstuhl Tourismus organisierte Ringvorlesung zum Thema „Nachhaltigkeit und Tourismus“ fortgesetzt. Weil für jede Reise kulturelle und natürliche Ressourcen genutzt bzw. verbraucht werden, andererseits die Reisenden dadurch Einkommen und Wohlstand im Ziel- sowie im Quellgebiet sichern, besteht die Herausforderung darin, gleichzeitig mehrere, sich oftmals widersprechende Verträglichkeitskriterien zu verfolgen. Nachhaltiger

Tourismus soll ethisch und sozial gerecht, kulturell vielfältig, ökologisch tragfähig sowie wirtschaftlich ergiebig sein. Der Stiftungslehrstuhl für Tourismus veranstaltet diese Ringvorlesung, um den Tourismus als komplexes und interdependentes System aus unterschiedlichen Perspektiven und aus dem Blickwinkel der Nachhaltigkeit zu betrachten.

Am Dienstag, 17. Juni 2008, wird Dr. Graham Miller, University of Surrey, UK, als zweiter Referent der

Reihe einen Vortrag zum Thema „Is tourism an unsustainable luxury?“ halten. Die Veranstaltung beginnt um 10 Uhr im Ingbert-Naab-Saal, Raum 002 (Kapuzinergasse, Eichstätt).

Prof. Dr. Edgar Kreilkamp (Strategischen Management und Tourismusmanagement, Universität Lüneburg) wird am Mittwoch, 2. Juli 2008, die Vortragsreihe mit dem Thema „Nachhaltigkeit im Massentourismus – Klimawandel und Nachhaltigkeitsstrategien“ fortsetzen. Der Vortrag von Kreilkamp findet um 18 Uhr im Raum 101 des Kollegengebäudes statt.

Im selben Raum wird am 9. Juli 2008, um 18 Uhr, auch die letzte Vorlesung dieser Reihe stattfinden. Sabine Minninger von der Arbeitsgemeinschaft zum Schutz der Kinder vor sexueller Ausbeutung aus Freiburg befasst sich mit dem Thema „Soziale Verantwortung im Tourismus: der Verhaltenskodex der Reisebranche zum Schutz der Kinder vor sexueller Ausbeutung“.

Neuer Überblick für den Markt der CRM-Software

Für den Bereich des Customer Relationship Managements – kurz CRM – wird eine Fülle an Softwarelösungen angeboten. Seit mittlerweile acht Jahren nimmt der Lehrstuhl für Wirtschaftsinformatik der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt den CRM-Softwaremarkt unter die Lupe. In der aktuell erschienenen CRM-Studie 2008 werden 55 im deutschsprachigen Raum angebotene CRM-Software-Systeme miteinander verglichen. Alle Programm-Pakete wurden in einer Vorauswahl hinsichtlich ihrer Leistungsfähigkeit neutral geprüft. Jahr für Jahr haben die Wissenschaftler für ihre Studie sowohl die Vorauswahl der berücksichtigten

Software-Anbieter als auch den Kriterienkatalog überarbeitet und verbessert. Der aktuelle Software-Vergleich umfasst über 700 Unterscheidungsmerkmale und berücksichtigt dabei die Anforderungen von Unternehmen aller Größen und Branchen.

Zusätzlich zum umfangreichen Software-Vergleich werden in einem redaktionellen Teil die wichtigsten Grundlagen des CRM beschrieben. Ebenfalls finden die Leser in der Publikation Tipps zur Einführung eines CRM-Systems, Best Practice-Beispiele, Unternehmensprofile aller Software-Anbieter und eine Übersicht wichtiger CRM-Zeitschriften und -Internetseiten. Der Printausga-

be der CRM-Studie 2008 liegt zudem eine CD bei. Darauf befindet sich ein komplett überarbeitetes Analysetool, das es Nutzern leicht macht, das passende Software-System zu einem speziellen Anforderungsprofil zu finden. Der Anwender wählt dazu einzelne Kriterien aus und gewichtet sie nach individueller Relevanz. Als Ergebnis werden die Software-Pakete präsentiert, die diese Ansprüche am besten erfüllen.

Weitere Infos zur CRM-Studie 2008 finden sich auf www.crm-competence.com. Dort kann die komplette Studie inkl. CD für 295 Euro zzgl. MWSt. und Versand bestellt werden.

Erste Masterabsolventen „Werteorientierte Personalführung“

Im Rahmen eines Festaktes im Spiegelsaal der Eichstätter Residenz sind nach zwei Jahren berufsbegleitendem Studiums den ersten 22 Absolventen des Masterstudiengangs „Werteorientierte Personalführung und Organisationsentwicklung“ ihre Zeugnisse überreicht worden. Zugleich wurden 24 neue Studierende des folgenden Jahrgangs begrüßt. Die Festrede hielt Christa Stewens (Bayerische Staatsministerin für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen).

Die 10 Absolventinnen und 12 Absolventen stammen aus den unterschiedlichsten Berufsfeldern im kirchlichen Bereich, öffentlichen Dienst oder aus der freien Wirtschaft. Gerade die Heterogenität der Gruppe wurde von den Absolventen als große Bereicherung beschrieben: „Der Blick Dritter in den eigenen Arbeitsbereich war für uns alle sehr befruchtend“, sagte Jahrgangssprecher Andreas Knie, der bis 2004 Oberbürgermeister von Kaufbeuren war und nun als freier Unternehmensberater tätig ist.

Staatsministerin Stewens betonte in ihrer Rede, dass sie das Konzept des Studiengangs überzeugt habe. „Ihr Abschluss qualifiziert für die großen Herausforderungen der Personalführung. Es gilt, Menschen mit ihren Kompetenzen und Fähigkeiten in den Mittelpunkt zu stellen“, so Stewens.

Dabei müssten Führungskräfte dazu bereits sein, das eigene Handeln zu hinterfragen. Wenn Prinzipien nicht nur vorgegeben, sondern auch vorgelebt würden, richteten sich auch die Mitarbeiter danach. Mit Werten führen könne nur derjenige, der eine feste Verwurzelung habe.

Der Studiengang „Werteorientierte Personalführung und Organisationsentwicklung“ wird seit dem Wintersemester 2005/2006 federführend von der Fakultät für Religionspädagogik/Kirchliche Bildungsarbeit angeboten und will wertorientierte Führungskompetenz vermitteln. Das Angebot hat ein vom christlichen Menschenbild geprägtes Ausbildungskonzept: Absolventinnen und Absolventen sollen „human resources“ sinnstiftend, menschengerecht und doch effizienzorientiert erschließen und fördern können, um Handlungskompetenzen der Mitarbeiter für die jeweilige Institution fruchtbar zu machen.

Der berufsbegleitende Studiengang richtet sich an Personen, die bereits in Führungspositionen sind bzw. eine



SCHULTE STRATHAUS

solche anstreben. Besonders angesprochen werden Interessenten aus den Bereichen Personalführung in Wirtschaft und öffentlichem Dienst, sowie Leitende aus Non-Profit-Unternehmen und Verantwortungsträger in den Kirchen. Der Studiengang hebt sich auch dadurch von üblichen MBAs ab, dass sowohl der zukünftige Personalchef wie auch ein Betriebsseelsorger sich gemeinsam über Fragen von Arbeitsplatzsicherung sowie Arbeitsplatzfluktuation im harten globalen Wettbewerb austauschen müssen. Gerade die Abkehr von homogenen Ausbildungsgruppen (nur BWL oder nur Leitungsbeamte) hat sich als Erfolgsfaktor erwiesen.

Weitere Informationen zum Studiengang unter www.ku-eichstaett.de/Fakultaeten/RPF/mem.

Unternehmensgründung als Risiko?

Ideen und Anregungen für die Projektarbeit im Schulunterricht können Lehrerinnen und Lehrer im Rahmen des Symposiums „Start Up – Ein Weg in die Selbstständigkeit oder unüberschaubares Risiko?“ sammeln, das die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät Ingolstadt am 16. Juni rund um das Thema Unternehmensgründungen veranstaltet. Insbesondere in den frühen Entwicklungsphasen einer Unternehmensgründung können Herausforderungen und Probleme meist nur in Projektstrukturen erfolgreich bewältigt werden. Welche zentralen Fragestellungen im Rahmen von Start Up-Projekten auftreten und welche Kenntnisse zum Projektmanagement aus Sicht einer internationalen Unternehmensberatung notwendig sind, wird im Rahmen des Lehrersymposiums ebenso themati-

siert werden wie Gründungsbeispiele aus der unternehmerischen Praxis.

Die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät Ingolstadt ist vom Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus als externer Anbieter von Fortbildungsveranstaltungen für bayerische Lehrerinnen und Lehrern akkreditiert, das Symposium finden Sie in der Fortbildungsdatenbank Bayern FIBS unter <https://fibs.schule.bayern.de>.

Der Teilnehmerbeitrag beläuft sich auf 28 Euro und beinhaltet neben der Teilnahme an der Vortragsreihe die Tagesverpflegung, ausführliche Seminarunterlagen und eine Werksführung bei der Herrnbräu GmbH & Co. KG. Informationen und Anmeldung bei Herrn Nils Löber (Tel. 0841/937-1289; wfi-lehrer-tag@web.de).

Eröffnung des Neuburger Auenzentrums



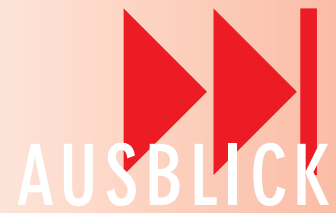
CYFFKA

In den Räumen des Schlosses Grünau wurde im April das Auenzentrum Neuburg feierlich eröffnet. Über 120 geladene Gäste (darunter der bayerische Umweltminister Otmar Bernhard und Landrat Richard Keßler) informierten sich über die Struktur und Konzeption des Zentrums, das drei Institutionen miteinander vereint. Zum einen will das Aueninformationszentrum der breiten Öffentlichkeit die Themen Auenökologie, Flussregulierungen und Renaturierung näher bringen. Konzipiert wurde das Infozentrum von Studierenden der KU unter Leitung von Prof. Dr. Ingrid Hemmer (Pro-

fessur für Didaktik der Geographie; siehe AGORA 2/2007). Zweiter Baustein des Auenzentrums ist das Auenforum, das die Fachwelt über aktuelle Forschungsergebnisse zu Auenentwicklung, nachhaltiger Auennutzung und auenangepasstem Hochwasserschutz informieren will.

Als Wissens- und Informationsdrehscheibe bietet das Auenforum eine Plattform für den interdisziplinären Erfahrungsaustausch. Das Aueninstitut Neuburg als dritter Baustein des Zentrums wird geleitet von Prof. Dr. Bernd Cyffka (Stiftungsprofessur für Angewandte Physische Geographie an der KU). Eine der Hauptaufgaben des Instituts besteht in der wissenschaftlichen Begleitung und dem Monitoring des Projekts „Dynamisierung der Donauauen zwischen Neuburg und Ingolstadt“.

Die Ausstellungsräume im Auenzentrum sollen voraussichtlich Ende des Jahres eröffnet werden.



EUROPA IN NEUER VERFASSUNG? DIE EU NACH DEM REFORMVERTRAG VON LISSABON

Ministerialdirigentin Heidrum Piwernetz, Leiterin der Vertretung des Freistaats Bayern bei der Europäischen Union, hält am Freitag, 13. Juni 2008, auf Einladung der Fakultät für Soziale Arbeit der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt und ihrem Förderkreis einen öffentlichen Vortrag. Piwernetz spricht zum Thema „Europa in neuer Verfassung? Die Europäische Union nach dem Reformvertrag von Lissabon“. Die Veranstaltung findet im Raum 201 (Kollegiengebäude, Bau A, Ostenstraße 28, Eichstätt) statt.

AUSSTELLUNG „DER KNABE UND DIE GANS – ANTIKER BRONZEGUSS IM EXPERIMENT“

Wie entstanden in der Antike Bronzestaturen, deren Qualität Betrachter bis heute fasziniert? Welche Legierungen ergaben welche Farbgebung? Am Motiv des so genannten Ganswürgers, der ursprünglich aus Bronze bestand und „nur“ als römische Marmorkopie in der Münchner Glyptothek zu sehen ist, hat Prof. Dr. Gerhard Zimmer (Professur für Klassische Archäologie an der KU) zusammen mit dem Gießerei-Institut der RWTH Aachen antiken Gusstechniken nachgeforscht. Einblick in dieses Projekt gibt die Ausstellung „Der Knabe und die Gans. Antiker Bronzegruss im Experiment“, die von Studierenden der Klassischen Archäologie entwickelt wurde. Die Ausstellung ist noch bis zum 15. Juni 2008 in der Staats- und Seminarbibliothek (Teilbibliothek 3) zu sehen. Öffnungszeiten: Mo-Fr 9-17 Uhr, So 14-18 Uhr.

SOMMERFEST IM HOFGARTEN

Das Sommerfest der KU im Eichstätter Hofgarten findet heuer am Donnerstag, 10. Juli statt.

VERANSTALTUNGSKALENDER

Alle öffentlichen Veranstaltungen der KU sowie Tagungen finden sich im laufend aktualisierten Veranstaltungskalender im Internet unter www.ku-eichstaett.de.



Zielgerichtet in den Wettbewerb

Mit der so genannten **Balanced Score Card** kommt an der Fakultät für Soziale Arbeit ein Managementinstrument zum Einsatz, das strategische Ziele eindeutig definiert und miteinander in Einklang bringen soll.

► Von Bernd Halfar

Die Fakultät für Soziale Arbeit an der KU ist, wahrscheinlich, die erste Fakultät an einer deutschen Hochschule, die sich mit einer Balanced Score Card steuert. Mit diesem Managementinstrument soll eine systematische Entwicklung der Fakultät für die jeweils nächsten fünf Jahre gesichert werden. Systematisch meint, dass wir für vier miteinander verzahnte Perspektiven sowohl Zielformulierungen vorgenommen ha-

werden und „räumliche Nähe“ als bislang dominantes Auswahlkriterium ablösen. Ob bei Studenten, Praktikumsstellen, Forschungs- und Entwicklungspartnern: wir wollen exklusiver, exzellenter und attraktiver werden.

Die vereinbarten Zielstellungen der Fakultät setzen bei unseren Kernaufgaben verbindliche Standards in der Lehre, in der Forschung und im Service für die Studenten voraus. Gemeinsame, verbindliche Leistungs-

standards wirken (auch) gegen eingeübte Routinen der Konfliktaversion, gegen unproduktive, aber lieb gewonnene Freiheitsreservate Einzelner und gegen eine Wiederaufbereitung von ewigen Themen in langwierigen Gremiensitzungen. Für die Fakultätssteuerung bietet die Balanced Score Card ein Cockpit mit erkennbaren Flugzielen und eingebauter To Do-Liste. Dekan, Prodekan und Studiendekan und Räume strate-

gisch und zielorientiert einsetzen und nicht nach Tagesform, Dramatisierungsgrad des Anliegens und Sultanismusgrad der Rollendefinition.

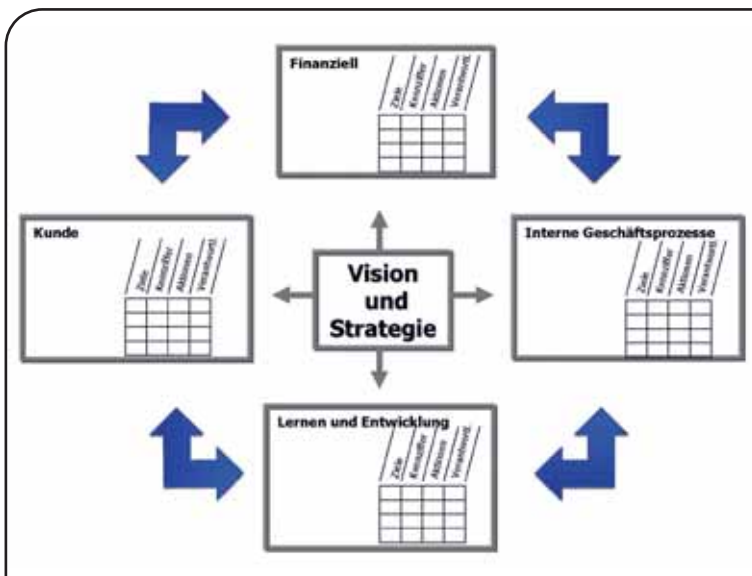
Im Zentrum unserer Balanced Score Card steht ein strategischer Kern, den wir ziemlich selbstbewusst, und damit auch leistungstreibend, formuliert haben: „Die Fakultät will zur Spitzengruppe der Studiengänge Soziale Arbeit und Sozialpädagogik in Deutschland gehö-

ren. Sie ist ein Ort, an dem interessante Forschungen mit hoher Reputation durchgeführt werden, und das Studium als anspruchsvoll, interessant und mit guten Berufschancen verknüpft bekannt ist.“

Zielperspektive 1: unsere Kunden, besser: unsere Stakeholder. Ausgangspunkt für die Erarbeitung einer Balanced Score Card sind die (unterschiedlichen) Erwartungen verschiedener Stakeholdergruppen: unsere Studenten, sozialwirtschaftliche Unternehmen und Verbände als Arbeitgeber, potenzielle Studenten, berufstätige Interessenten an Weiterbildung, Drittmittelgeber, die Politik, die Kirche und das Wissenschaftssystem. Die Erwartungen der Stakeholder wurden von uns in ein Zielsystem übersetzt, priorisiert und operationalisiert. Ausgewählte Ziele der Fakultät für Soziale Arbeit: Für die Zielgruppe der Arbeitgeber (Sozialwirtschaftliche Unternehmen, Verbände und öffentlicher Sektor): „Absolventen sind hervorragend ausgebildet und werden am Arbeitsmarkt gegenüber Absolventen anderer FH-Studiengänge bevorzugt eingestellt. Die Arbeitgeber kennen die Validität der Eichstätter Zeugnisnoten.“ Als Kennzahlen formuliert die Fakultät: Arbeitslosenquote der Absolventen, die mindestens mit der Note 2,5 abgeschlossen haben, nach 12 Monaten; prozentualer Anteil der Absolventen vor drei Jahren, die beruflich in Leitungspositionen sind.

Für die Zielgruppe der Studenten gilt die Zielformulierung: „Die Lehrenden zeigen engagierte Betreuung der Studierenden. Sie garantieren hohe Fachlichkeit und hochschuldidaktische Qualität in der Lehre.“ Gemessen wird das Ziel durch drei Kennzahlen: 1. Arithmetisches Mittel und Varianz in der studentischen Beurteilung ausgewählter Lehrveranstaltungen mittels standardisiertem Fragebogen. 2. Studentische Bewertung der CHE Kriterien und 3. Prozentualer Anteil der Studenten, die in ein Tutorium integriert sind.

Für potenzielle Studenten tauchen folgende Zielformulierungen in der



Vier Einzelkarten bilden das miteinander verzahnte Grundgerüst der Balanced Score Card für die Fakultät Soziale Arbeit.

ben als auch entsprechende Zielkonflikte transparent „ausbalancieren“ wollen. Mit der Balanced Score Card wurde ein Managementinstrument gewählt, das durch seine Konstruktion helfen kann, typische Probleme (auch) unserer Fakultät zu lösen.

Gute Fakultäten stehen unter überregionalem Wettbewerbsdruck. Das Studienangebot, die Lehrqualität, das Forschungsniveau sowie „soft skills“ sollen wichtige Lock- und Duftstoffe für unsere Studenten

BSC auf: „Schüler in Abschlussklassen weiterbildender Schulen, die sich für ein Studium der Sozialarbeit interessieren, kennen Eichstätt als attraktiven Studienort.“ Gemessen wird die Zielerreichung an: 1. Gestützter Image- und Bekanntheitswert; 2. Ungestützter Image- und Bekanntheitswert in Bayern und in Regionen außerhalb Bayerns in kirchennahen Schulen und Jugendverbänden. Weitere Zielformulierungen bietet die Balanced Score Card für Interessenten an Weiterbildung, für die Scientific Community, für Drittmittelgeber, für den Träger, die Kirche und die Politik.

Unser Ressourcen – schlichter: unsere Finanzen – bilden die zweite Zielperspektive: Neben kulturellen Komponenten (Klima, Führungspolitik, individuelle Entfaltungsmöglichkeiten, intellektuelle Anstiftungen etc.) und den Kollateralschäden früherer Berufungspolitik, wird die Leistungsfähigkeit einer Fakultät maßgeblich durch finanzielle Ressourcen geprägt. Allerdings nicht durch den Nestroyschen Hinweis: „Die Phönizier haben das Geld erfunden, aber warum so wenig?“, sondern durch die Allokationseffizienz der vorhandenen Geldmittel. Insofern verlangt die Balanced Score Card an dieser Stelle, die Finanzen mit den inhaltlichen Entwicklungszielen der Fakultät zu verknüpfen. Als zentrales Kriterium für die Ressourcenverteilung gilt der damit verknüpfte Zielerreichungsgrad auf der „Kundenkarte“. Auf unserer „Finanzkarte“ stehen somit „Finanzziele“, die sich sowohl auf die „Kostenrationalität“ als auch auf die Erzielung zusätzlicher Einnahmen (Drittmittel, Mastergebühren etc.) beziehen.

Wenn inhaltliche Ziele und Ressourcen einer Fakultät miteinander „ausbalanciert“ wurden, kommt eine dritte Zielperspektive ins Spiel: unsere Leistungs- und Organisationsprozesse. Auf der Suche nach Verbesserungspotenzialen (immer bezogen auf unsere Leistungsziele), taucht nun die Frage auf, wie eine Fakultät ihre „Geschäftsprozesse“ möglichst effizient und effektiv gestalten sollte. In unserer Balanced Score Card haben wir

auf der „Prozesskarte“ fünf Prozesse definiert und operationalisiert, die für unsere strategische Entwicklung besonders bedeutsam erscheinen: die Dekanatssteuerung, das Fakultätsmarketing, die Sicherung der Lehrqualität, die Betreuung der Studenten und die Gewinnung von Drittmitteln. Operationalisiert und umgesetzt wurden diese zentralen Fakultätsprozesse beispielsweise durch die Organisation von Mentorsgruppen für die Anfangssemester oder durch eine Neukonzeption unseres Internetauftritts. Die definierten Arbeits- und Organisationsprozesse sind auf eine Kultur der Verbindlichkeit im Kollegium angewiesen, die an einem Beispiel illustriert werden soll. Die Fakultät hat auf ihrer „Kundenkarte“ für die studentischen Stakeholder das Ziel einer guten Betreuungsqualität formuliert, und will dieses Ziel durch die Kennzahl „Schulnote“ (arithmetisches Mittel studentischer Bewertungen) messen. Der damit korrespondierende Prozess ist so gestaltet, dass alle Erstsemester für die ersten drei Semester einer Mentorsgruppe zugewiesen werden, die von einer hauptamtlichen Lehrkraft verantwortet wird. Anders formuliert: das Spiel funktioniert nur, wenn jeder Professor, jeder wissenschaftliche Mitarbeiter eine solche Mentorsgruppe verbindlich übernimmt und engagiert betreut.

Zur Sicherung und Stützung der für die gemeinsame strategische Entwicklung notwendigen Fakultätskultur haben wir deshalb auf der vierten BSC-Karte eine methodische Innovation vorgenommen. Für jede Professorin, jeden Professor werden hier Zielformulierungen ausgehandelt und vereinbart, die sich um folgende Kernfragen drehen: „Was kann die Fakultät für Dich tun, damit Du Dich fachlich besser entwickeln kannst“, und: welchen Ertrag (Ruhm und Ehre, Drittmittel, wissenschaftspolitischen Einfluss etc.) kann die Fakultät dadurch für sich erwarten? Mit dieser individualisierten „Potenzialkarte“ bildet unsere Balanced Score Card die vierte Zielperspektive ab, die in der Logik der BSC normalerweise als „Wissens- und Entwicklungskarte“ formuliert wird.

Beim Aufbau einer Balanced Score Card in einer Fakultät ist eine Reihe von Grundregeln zu beachten. Die Strategie („Vision“, „Mission“) der Fakultät wird in vier Zielperspektiven (Karten) übersetzt: Kunden, Finanzen, Prozesse, Potenziale. Jede Karte ist formal identisch aufgebaut: Jede Zeile umfasst ein Ziel, jedes Ziel wird durch eine messbare Kennzahl operationalisiert, jede Kennzahl wird durch einen Zielwert definiert, jeder Zielwert zieht einige Aktionen mit sich; diese Aktionen werden durch eine Person verantwortet. Bei der Auswahl der Ziele konzentriert sich die Fakultät auf die Schlüsselziele. Alles andere läuft „as usual“. Die Steuerungsgrößen dieser Schlüsselziele werden als „Leistungstreiber“ verstanden – sie sind also die den Erfolg der Fakultät bestimmende Größen. Die einzelnen Ziele werden miteinander verknüpft und diese Wirkungsbeziehungen werden beschrieben. Jedes Ziel muss mit mindestens einem anderen Ziel auf einer anderen Karte in einer Wirkungsbeziehung stehen.

Es dürfen nur solche Zielwerte formuliert werden, die von der Fakultät auch beeinflusst (und somit auch verantwortet) werden können. Jedes Ziel wird in konkrete Arbeitsschritte und Aktionen übersetzt, die zur Zielerreichung führen sollen. Für die Durchführung der Aktionen sind Personen (in der Regel: Dekan, Prodekan, Studiendekan) verantwortlich. Die strategische Fakultätssteuerung mittels BSC funktioniert nur, wenn sich Dekan/Prodekan/Studiendekan bei der Verteilung von Ressourcen an Zeit, Geld und Räumen an den Leistungszielen der Fakultät ausrichten. Diese Zielorientierung setzt auch Konfliktbereitschaft gegenüber Kollegen voraus, deren Lehrqualität, Forschungsleistungen, Publikationsniveau oder (studentenbezogener) Servicequalität nicht den vereinbarten Standards der Fakultät entsprechen.

Prof. Dr. Bernd Halfar ist Dekan der Fakultät für Soziale Arbeit an der KU. Seit Oktober 2004 hat er dort die Professur für Management in Sozialen Einrichtungen/Organisationsentwicklung inne. Halfar ist Mitbegründer der Beratungsfirma „xit“.



Elementare Kontakte mit Südkorea

Die KU und das Keim Yung College im koreanischen Daegu kooperieren im Bereich der Früh- und Elementarpädagogik. Auf beiden Seiten gibt es Anknüpfungspunkte, um die Ausbildung weiterzuentwickeln.



SCHULE STRATHAUS

Prof. Günther Köppel und Prof. Kil Dong Lee (v.r.) vereinbarten eine stärkere Kooperation im Bereich der Elementarpädagogik im Beisein von (v.l.) Professor Kim Ho Nyun (Professor für Sozialwesen in Daegu), Professor Nam-Seuk Kim (Präsident des Keim Yung College), KU-Kanzler Dr. Gottfried Freiherr von der Heydte und KU-Vizepräsident Professor Stefan Schieren.

► Von Günther Köppel

Seit Jahren bemüht sich die Professur für Kunstpädagogik, den Bereich der Früh- und Elementarpädagogik in der Ausbildung von zukünftigen Lehrerinnen und Lehrern, aber auch in der Weiterbildung von Erzieherinnen und Erziehern zu intensivieren – auch über europäischen Grenzen hinaus. Gemeinsam mit dem Lehrstuhl für Grundschulpädagogik (Prof. Klaudia Schultheis) an der KU wurde im Februar eine Erklärung mit dem koreanischen Keim Yung College in Daegu unterzeichnet, um die seit Jahren bestehende Kooperation im Bereich Elementarerziehung zu intensivieren. In erfolgreichen „PISA-Nationen“ wie Korea oder Finnland wird einem hoch entwickelten Erziehungs- und Bildungsangebot in den ersten fünf Lebensjahren besondere Bedeutung beigemessen. So beginnen zum Beispiel koreanische Kinder im Alter von dreieinhalb Jahren mit ersten Schreibübungen und sind zwei Jahre später in der Lage, Wesentliches zu lesen und zu schrei-

ben. Die solchermaßen Geförderten gewinnen hier etwa ein Jahr gegenüber deutschen Kindern. Ähnliches geschieht im Bereich der Entwicklung mathematischer Grundvorstellungen. Hier steht jedem Kind frühzeitig eine Fülle von anschaulichem Lernmaterial zur Verfügung, ganz wesentlich orientiert an der europäischen Montessori-Pädagogik und ergänzt durch selbst entwickelte Handlungs- und Lernstrategien.

Nicht zuletzt unter dem Einfluss von Frau Prof. Kil Dong Lee (Elementarpädagogik) und ihrem Ehemann Prof. Kim Ho Nyun (Sozialwesen), die beide in Eichstätt studiert haben, wurde am Keim Yung College in Daegu ein bemerkenswert hohes Niveau in der Ausbildung von Elementarpädagogen erreicht. Ein integrierter Universitätskindergarten bietet zusammen mit zahlreichen Privateinrichtungen ein enges Kooperationsnetz zur praktischen Umsetzung und Erprobung elementar-didaktischer Modellvorstellungen – vorbildlich auch für deutsche Verhältnisse. Auf Grund dieser fundierten Ausbildung sind koreanische Elementarpädagogen in der Lage, sehr schnell auf Innovationen zu reagieren. Dennoch sieht Frau Prof. Kil Dong Lee auch Problematisches: „Wir arbeiten in Korea sehr stark kognitiv, nicht umsonst stehen wir auf Platz 2 im internationalen PISA-Ranking. Was uns fehlt, ist eine Bildung mit allen Sinnen, eine elementare ästhetische Erziehung, wie sie uns Professor Köppel vorstellt.“ Ästhetische Erziehung und ästhetische Erfahrungen stehen nicht grundlos in Eichstätt im Zentrum pädagogischer Überlegungen zum Vorschulbereich. Im kreativen Umgang mit unterschiedlichen Materialien erwerben Kinder die notwendige sinnliche Basis für spätere abstrakte Lernprozesse.

Die frühe Entwicklung der Feinmotorik im Basteln und Zeichnen beschleunigt den Einstieg in den Schriffterwerb und fördert das handlungsorientierte Verständnis für technische Zusammenhänge. Mit ihren ersten selbst gestalteten Produkten erfahren die Kinder Anerkennung und Motivation für ihren weiteren Weg in der Erschließung von Welt. Überdies liefert gerade die Kinderzeichnung Kommunikationsanlässe und tiefe Einblicke in die kindliche Psyche. Für Lehrende im Primarbereich ist es daher unentbehrlich, über fundierte Kenntnisse der Möglichkeiten und Grenzen in der ästhetischen Elementarerziehung zu verfügen. Dieser Forschungsbereich steht im Fokus der Eichstätter Kunstpädagogik, insbesondere durch die universitär integrierte Jugendkunstschule und die engen Kontakte der Professur für Kunstpädagogik zu den Eichstätter Kindergärten.

Deshalb nutzen seit Jahren koreanische Elementarpädagoginnen und -pädagogen in regelmäßigen Studienaufenthalten an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt die Gelegenheit, neue Impulse für die ästhetische Erziehung zu gewinnen. Im dialogischen Malen etwa erleben die koreanischen Teilnehmer, wie innere Vorstellungen und persönliche Strukturen im gemeinsamen ästhetischen Gestalten zum Tragen kommen. Im Spiel mit geometrischen Figuren entdecken sie nicht nur Elemente ihrer eigenen Schrift, sondern Geschichten mit abstrakten Formen (entfernt erinnern sie an Paul Klee), die für viele ein neues Denken liefern, das die schematisierende Darstellungsweise in der Kinderzeichnung in neuem Licht erscheinen lässt. Wie zündend diese Ansätze sein können, zeigte sich im Herbst auf einer Vortragsreise in Südkorea, wo ein hoch motiviertes Publikum eines der Geheimnisse des koreanischen Bildungserfolges zeigte: die große Offenheit für Neues, eine angstfreie Bereitschaft, sich auf anderes Denken und Sehen einzulassen – und allem voran ein unglaublicher Bildungswille.



Prof. Günther Köppel ist seit 1994 Professor für Kunstpädagogik und -didaktik an der KU. Zuvor war er Dozent am Münchner Staatsinstitut für die Ausbildung der Lehrer an Realschulen.

Ohne Stress in die Grundschule

Der Übergang vom Kindergarten in die Grundschule stellt für Erstklässler häufig einen harten Einschnitt dar. Ein innovatives Kooperationsprojekt will professionsübergreifend dazu beitragen, diese Phase möglichst fließend zu gestalten.

► Von Monika Pfaller-Rott

Das Projekt KOPA (Kooperation pädagogischer Professionen in der Ausbildung) greift die Initiative „Übergänge gemeinsam gestalten“ der bayerischen Staatsregierung zur Vernetzung der Kindertagesstätten mit den Grundschulen auf und fördert die frühzeitige Kooperation der unterschiedlichen pädagogischen Fachkräfte in Bezug auf die Gestaltung des Übergangs. Damit geht es weit über die bereits eingeführten gegenseitigen Hospitationen bzw. Praktika hinaus. Ziel ist die Vernetzung und der Dialog angehender Grundschullehrerinnen und -lehrer mit Erzieherinnen und Erziehern im Hinblick auf die konzeptionelle und praktische Begleitung der Kinder beim Übergang vom Kindergarten in die Grundschule. Nicht selten steht dieser Abschnitt für Kinder mit Stresserfahrungen in Verbindung, das Gelingen dieses bedeutsamen Lebensabschnittes wird als maßgebend für die Bewältigung weiterer Transitionen gesehen. Betroffen sind nicht nur Kinder mit Migrationshintergrund und aus bildungsfernen Bevölkerungsschichten sowie Jungen, sondern grundsätzlich alle Kinder.

Initiiert wurde das Projekt von Prof. Dr. Klaudia Schultheis (Lehrstuhl für Grundschulpädagogik und Grundschuldidaktik an der KU) und Dr. Sigrid Christeiner (Leiterin der Nördlinger Fachakademie für Sozialpädagogik). Die Organisation übernahm Monika Pfaller-Rott, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Grundschulpädagogik und Grundschuldidaktik und Lehrkraft an der Fachakademie für Sozialpädagogik in Nördlingen.

Bei der Auftaktveranstaltung referierte Monika Pfaller-Rott zum Thema „Aktuelle Gedanken zur Transi-

tion vom Elementar- zum Primarbereich als ko-konstruktiver Prozess von LehrerInnen, ErzieherInnen und Eltern“. Anhand wissenschaftlicher Studien und Theorien wurde die Notwendigkeit der Kooperation dieser beiden Institutionen erörtert. Die Nähe der beiden Ausbildungsverordnungen wurde ebenso deutlich wie Überschneidungen der beiden „Lehrpläne“.

75 angehende Erzieherinnen und Erzieher sowie 35 Lehramtsstudierende nahmen an dem anschließenden Workshop teil und verständigten sich auf kontextueller, interaktionaler und inhaltlicher Ebene über ihre Erfahrungen. Zwölf professionsübergreifende Arbeitsgruppen beschäftigten sich z.B. mit migrationspezifischer Elternarbeit beim Übergangsprozess, diskutierten über Screenings bei Kindern mit besonderem Förderbedarf und suchten weitere gemeinsame Kooperationsanlässe.

Um die Anschlussfähigkeit zwischen ihren Bildungs- und Erziehungsinstitutionen herzustellen, beschäftigen sich einige Gruppen mit naturwissenschaftlichen Themen, deren Basis im Kindergarten gelegt wurde und in der Grundschule – ähnlich einer Lernspirale – fortgesetzt wird; andere diskutierten rege unter anderem zu Vernetzungsformen in den Bereichen Gesunde Ernährung und Musik. Unter der Titel „Alles Erste bleibt ewig – Religiöse Erziehung in Kindergarten und Grundschule“ unternahmen die Teilnehmer auch den ersten Schritt, die Werteerziehung aufeinander abzustimmen und Brüche zu vermeiden. Übereinstimmend wurde festgestellt, dass ein im Elementarbereich entwickeltes Portfolio im Primarbereich aufgegriffen und weiterentwickelt werden sollte, damit die individuellen Fortschritte jedes Kindes institutionsübergreifend beob-



PFALLER-ROTT

achtet werden können. Gleichfalls starkes Interesse fand der in Schweden konzipierte „Baum der Erkenntnis“, der die Erfassung der Entwicklung des Kindes sicherstellt.

Den Abschluss des Treffens bildete die Feststellung, dass eine verlässliche und kontinuierliche Kooperation der beiden Einrichtungen nach gemeinsam entwickelten Qualitätsrichtlinien im Rahmen einer verbindlichen Organisationsstruktur erfolgen soll. Die Relevanz dieser Kooperation zum Wohl der Kinder wurde von allen unterstrichen, ebenso die Forderung nach entsprechenden Rahmenbedingungen lebhaft gefordert.

Rückblickend kann festgestellt werden, dass an diesem Tag zwischen beiden pädagogischen Professionen ein substantieller Dialog entstand, sehr viele Berührungspunkte wahrgenommen und für die Zukunft weitere Schritte des KOPA-Projekts erwünscht, ja sogar gefordert wurden.

KOPA soll in den kommenden Semestern fortgeführt werden; dazu werden im Rahmen des Seminars „Übergang Kindergarten Grundschule“ Überlegungen zu weiteren Kooperationsmöglichkeiten entwickelt. Der nächste Workshop findet an der KU Eichstätt-Ingolstadt statt.

Monika Pfaller-Rott ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Grundschulpädagogik und Grundschuldidaktik. Sie ist zudem als Lehrkraft an der Fachakademie für Sozialpädagogik in Nördlingen tätig.



Im Rahmen eines ersten Treffens des KOPA-Projektes ergänzten Lehramtsstudierende und Erzieherinnen ihre pädagogischen Ideen.

Unterricht in der Werkstatt proben

Die Lernwerkstatt an der Fakultät für Religionspädagogik/Kirchliche Bildungsarbeit will einen Ort bieten, an dem sich Lehr- und Lernformen über herkömmliche Vorlesungen, Seminare und Praktika hinaus vertiefen lassen.

► Von Reinhard Thoma

Lernwerkstätten gehören mittlerweile fast zum Standard universitärer Lehrerbildung. Allerdings sind unter diesem Begriff unterschiedlichste inhaltliche, konzeptionelle Vorstellungen und räumliche Ausstattungen versammelt. Diese reichen von zeitlich begrenzten Seminarangeboten, die unter dem Etikett „Lernwerkstatt“ handlungsorientierte Vorgehensweisen einsetzen und erkunden, über Lernwerkstätten mit einem Raum, in dem Studierende Unterrichtsmaterialien vorfinden und ausleihen können, bis hin zu Lernwerkstätten mit mehreren Räumen, die mit den dort vorfindlichen Medien, Interaktionen und Themen unter einem eigenen organisatorischen Rahmen zu einem anregenden Lernumfeld arrangiert werden. Spezifiziert man die Lernwerkstätten nach Fächern, so dominieren die Bereiche Sachkunde und Deutsch. Für den Bereich der Religionspädagogik finden sich deutschlandweit dagegen lediglich zwei universitäre Lernwerkstätten: die „Religionspädagogische Lernwerkstatt“ an der Leibniz Universität in Hannover und die „Lernwerkstatt Religionsunterricht“ an der Universität Passau. Daneben finden sich eine Reihe von Lernwerkstätten an religionspädagogischen Instituten, die der zweiten Ausbildungsphase und der Fortbildung verpflichtet sind. Mit Einführung der Studiengebühren gelang es nun der Fakultät Religionspädagogik/Kirchliche Bildungsarbeit, den langegehegten Wunsch von Lehrenden wie Studierenden nach einer eigenen „religionspädagogischen Lernwerkstatt“ in die Tat umzusetzen. Anfang Oktober 2007 konnten drei universitätsnahe Räume angemietet und das Projekt „Lernwerkstatt“ auf den Weg gebracht werden.

Das Studium der Religionspädagogik an der KU zeichnet sich aus durch eine intensive Vernetzung von Theorie und Praxis. Die theologisch-philosophische, humanwissenschaftliche und religionspädagogische Lehre und Reflexion geschieht im Blick auf religionspädagogisch und pastoral relevante Handlungsfelder bis hin zu praktischen Konkretionen, wie umgekehrt die Praxiserfahrungen aus dem Bereich der Pastoral, der Katechese und des Religionsunterrichts theoriegeleitet reflektiert werden. Dieser wechselseitige Bezug dient der Entwicklung, Entfaltung und Verbesserung personaler, sozialer und fachlicher Kompetenz zukünftiger Religionspädagogen in den Handlungsfeldern Religionsunterricht und Pastoral. Die „Lernwerkstatt“ erweitert die bisherigen Lernfelder – universitäre Lehre und Praktika – um einen dritten Lernort, an dem bereits praktizierte handlungs- und projektorientierte Lehr- und Lernformen ausgebaut und vertieft werden können. Insofern stellt die Lernwerkstatt auch hochschuldidaktisch eine interessante Plattform dar.

Die äußere wie die inhaltliche Ausgestaltung der Lernwerkstatt nimmt dabei bewährte Grundmuster innerhalb der Lernwerkstattentradition auf. Die Raumorganisation ist absichtsvoll und nicht zufällig. Unterschiedliche Lernräume repräsentieren und ermöglichen unterschiedliche Lernformen, die es zu verknüpfen gilt. Die Lernwerkstatt gliedert sich dreifach in das „Forum“, das „Atelier“ und die „Bibliothek“. Die Räume sind so eingerichtet, dass sie den jeweiligen Lern-, Lehr-, Arbeits- und Übungsbedürfnissen entsprechend flexibel umgestaltet werden können. Das „Forum“ (Lern-, Übungs- und Se-

minarraum) ermöglicht die Nachbildung von schulischem Unterricht. Unterschiedliche Sozialformen können erprobt und selberlebt werden; heute übliche Präsentationsformen an der Tafel, dem Projektor, an einer Flipchart oder mit dem Beamer können erlernt und eingeübt werden. Der Raum kann ohne großen Zeitaufwand in einen Meditations- bzw. Gruppenraum umgebaut werden und ermöglicht so neue Arbeitsformen. Ein reichhaltiges Angebot an Instrumenten, und kreativen und anregenden Materialien bietet überdies vielfältige Möglichkeiten, selbsttätig Formen musisch-gestaltenden Lernens und Lehrens zu erproben und zu reflektieren.

Unmittelbar neben dem „Forum“ befindet sich das „Atelier“ bzw. die „Werkstatt“ mit flexibel anordenbaren Werk-tischen und mit Regalen für unterschiedlichste Arbeitsmaterialien. Das Atelier stellt all das zur Verfügung, was notwendig ist, um eigenen Ideen Gestalt zu verleihen. Im dritten Raum – der „Bibliothek“ – finden schwerpunktmäßig Literatur und Medien zum Religionsunterricht und zur Gemeindepastoral mit hoher Praxisrelevanz ihren Platz. Offene Regale, übersichtlich geordnete Literatur und Unterrichtsmaterialien und eine kleine Leseecke laden zum Verweilen und Sichten ein. Der selbstverwaltete Buch- und Medienbestand ist zum intensiven Einsatz auch außerhalb der Lernwerkstatt in den Praxisfeldern Schule und Gemeinde bestimmt. Die Bibliothek kann neben ihren Funktionen als Informationsquelle und als Mediothek auch als Seminarraum genutzt werden.

Leitperspektiven zumal am Beginn eines Weges setzen sich immer dem Verdacht der Selbstüberschätzung bzw. der Realitätsferne aus. Gleichwohl, auch auf die Gefahr hin, hinter dem ein oder anderen Ziel eine Zeit lang zurückzubleiben, ohne weiterreichende inhaltliche Zielvorstellungen, die den Räumen ja erst Leben einhauchen, besteht die Gefahr, dass die Lern-

werkstatt – dem Nachfragedruck nach schnell um- und einsetzbaren Unterrichtsrezepturen und Medien erliegend – am Ende über das Niveau einer bloßen Mediothek und Kopierstation nicht hinauskommt. Davor wird aus dem Bereich bereits etablierter Lernwerkstätten immer wieder gewarnt. Das Unternehmen „Religionspädagogische Lernwerkstatt“ ist für die Fakultät Religionspädagogik/Kirchliche Bildungsarbeit ein Lernweg, in dessen Verlauf sich manches verändern wird. Sein Gelingen wird von der Akzeptanz und dem Engagemant der beteiligten Personen aber eben auch von der Qualität der thematischen Angebote abhängen. Letztere werden immer wieder eine Balance bzw. Verknüpfung herstellen müssen zwischen einem „hand-werklich“ orientierten Lernen, im Sinne des Begreifens, Gestaltens und Konstruierens und dem theoriegeleiteten Planen, Reflektieren und Argumentieren.

Die Lernwerkstatt ist ein einladender Ort, welcher dem zielorientierten Erfahrungsaustausch aber auch der informellen Kommunikation dient. Damit dies gelingt, soll denen, die sich dorthin bewegen, sich dort aufhalten, ins Gespräch kommen und dort arbeiten, bereits räumlich die Botschaft vermittelt werden, willkommen zu sein. Sie ist ein materialreicher und anregender Lernort. Das Atelier wird sukzessive mit den unterschiedlichsten Werk- und Arbeitsmaterialien ausgestattet und lädt ein, experimentierend, kreativ gestaltend und absichtsvoll konstruierend tätig zu werden. Die Lernwerkstatt ermöglicht die Präsentation, Sichtung und Ausleihe religionsdidaktischer und gemeindepraktischer Materialien. Wenn möglich soll auf Dauer auch über die Grenzen der Universität hinaus die Lehrerschaft dafür interessiert werden. Unter Anleitung und Begleitung von Dozierenden, erfahrenen Lehrern und Lehrerinnen oder in selbstverantwortlich organisierten Projektgruppen können zukünftige Religionslehrer und Gemeindeferenten im Raum der Lernwerkstatt eigene Lernerfahrungen mit Unterrichtsmaterialien, Methoden und Sozialformen sammeln. Das differenzierte Raum- und Mate-

rialangebot legt dabei die Einübung differenzierender Lehr- und Lernformen nahe. Eine Lernwerkstatt ist auch Ort der Inszenierung. Das flexibel gestaltbare „Forum“ bietet Studierenden einen geschützten Ort, den Klassenraum als wandlungsfähige „Bühne“ bewusst in Dienst zu

Angesichts der intensiven Praktika, der Vielzahl unterschiedlichster Schulformen vor Ort und angesichts der eigenen späteren Unterrichtstätigkeit ist es allerdings motivierend und reizvoll, eines Tages in dieser Weise tätig zu werden. So könnten in Zusammenarbeit mit einzelnen



SCHULTE STRATHAUS

nehmen, zu gestalten und sich selbst mit den vielfältigen Möglichkeiten der absichtsvollen Inszenierung der Lehrerpersönlichkeit im Dienste eines lebendigen Unterrichts erproben zu können.

Die Lernwerkstatt gibt Raum, um über erfahrene Praxis „nach-zudenken“ und für zukünftige Praxis „voraus-zudenken“. Ziel der Lernwerkstatt kann nicht eine theorieleose Aneignung von unmittelbar einsetzbaren Unterrichtsrezepten und -vorlagen sein. Die durchaus sinnvolle „hand-werkliche Dimension“ der Lernwerkstatt bedarf der Ergänzung durch die Dimension der wissenschaftsorientierten didaktischen Reflexion in Verbindung mit den verschiedenen humanwissenschaftlichen und theologischen Fachdisziplinen. In diesem Zusammenhang soll die Lernwerkstatt auch der Vernetzung mit anderen Fakultäten und regionalen Fortbildungsträgern dienen. Die Lernwerkstatt könnte auch zum Ort der Entwicklung von Unterrichtsmaterialien werden. Dies ist zugegebenermaßen eine längerfristige Vision.

Lehrkräften Unterrichtsmaterialien entwickelt, im Unterricht erprobt und gegebenenfalls verändert werden. Die Lernwerkstatt könnte zumindest in Ansätzen zu einem Ort schul- und unterrichtsbezogener Forschung werden. Auch dies eine Vision. Auch hierfür bieten die gut strukturierte Praktikumslandschaft, sowie die differenzierten fachwissenschaftlichen Ressourcen der Fakultät Chancen, überschaubare Forschungsvorhaben zu eng umgrenzten religionsdidaktischen Fragestellungen gemeinsam mit Studierenden, Praktikumsbetreuern und Dozierenden im realen Unterricht durchzuführen.

Die künftigen Angebote der Lernwerkstatt richten sich auch an interessierte Studierende anderer Fakultäten und werden demnächst auf einer eigenen Webseite vorgestellt und angekündigt.

Dr. Reinhard Thoma ist seit 1990 Lehrkraft für Religionspädagogik im Bereich Heilpädagogik an der Fakultät für Religionspädagogik/Kirchliche Bildungsarbeit. Zuvor war er Lehrer an einer Sonderschule für Lernbehinderte in Osnabrück.



Die neue Lernwerkstatt der Fakultät für Religionspädagogik/Kirchliche Bildungsarbeit soll auch Raum zum Erfahrungsaustausch geben.

Privat- und Berufsleben in Balance

Eine 60-Stunden-Woche ist für Unternehmensberater Regelarbeitszeit. Die Arbeitsbedingungen der Branche führen zu Nachwuchsmangel und hoher Fluktuation. Kann ein besseres Gleichgewicht von Beruf und Privatleben Mitarbeiter gezielt motivieren und Firmen als Arbeitgeber attraktiver machen?

Die Qualität der Personal- und Organisationsentwicklung in Unternehmensberatungen zu verbessern und diesbezüglich notwendige Kompetenzen aufzubauen sind Ziele des Projekts „Innovative Konzepte der Personal- und Organisationsentwicklung in Beratungsunternehmen“ (IPOB), das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert wird. Dabei handelt es sich um ein Verbundprojekt der Universität Oldenburg, der Universität Regensburg sowie der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Eingebunden sind Wissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen wie der Betriebswirtschaftslehre, der Psychologie, der Pädagogik und der Soziologie. Das Projekt wird durch die Universität Oldenburg koordiniert. Der Lehrstuhl für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, Organisation und betriebliches Personalwesen an der KU (Prof. Max Ringlstedter) bearbeitet ein Teilprojekt zum Thema Work-Life-Balance. Hinzu kommen internationale Forschungspartner aus Portugal, Österreich, England und den Vereinigten Staaten sowie zahlreiche renommierte Transfer- und Praxispartner, wie etwa die Deutsche Gesellschaft für Personalführung oder Roland Berger Strategy Consultants.

Gerade die Branche der Unternehmensberatung hat wie kaum eine andere in den letzten Jahren rapide an Bedeutung gewonnen. So zeichnet sie sich durch ein überproportionales Wachstum aus. Sowohl die Umsätze als auch die Anzahl der Mitarbeiter haben sich in der letzten Dekade mehr als verdoppelt. Laut einer Studie des Bundesverbands Deutscher Unternehmensberater im Jahr 2007 sind die Umsätze

in Deutschland von 7,2 Milliarden Euro im Jahr 1995 bis auf 14,7 Milliarden Euro im Jahr 2006 gestiegen. Sämtliche Prognosen gehen von einem weiterhin anhaltenden Wachstumstrend aus. Gleichzeitig polarisiert die Branche der Unternehmensberatung wie keine zweite: Auf der einen Seite wird sie als zentrale Institution der Wissensgenerierung und Wissensdiffusion gehandelt. Andererseits sind die Meinungen über Unternehmensberatungen weniger schmeichelhaft. Zunehmend wird über gescheiterte Beratungsprojekte berichtet, was dazu führt, dass die Beratungsbranche in Zukunft verstärkt mit Legitimationsfragen zu kämpfen haben wird. Hochqualifizierte Mitarbeiter sind unter diesen Gesichtspunkten von besonderer Wichtigkeit für die Unternehmensberatungen, da sie nicht nur einen Beitrag zur Begegnung der Legitimationskrise leisten sollen, sondern zu meist auch zur Beurteilung der erbrachten Dienstleistung herangezogen werden. Dies verdeutlicht, dass die Rekrutierung des richtigen Personals und dessen Entwicklung für Beratungsunternehmen von zentraler Bedeutung sind. Die Beschäftigten werden als Leistungsfaktor gesehen mit einem hohen Potenzial an Wissen, Fähigkeiten, Fertigkeiten und kreativen Energien. Deshalb kommt gerade den Handlungsfeldern der Personalbeschaffung, -entwicklung und -bindung ein besonderes Augenmerk zu, da diese letztlich dazu dienen, den Leistungsfaktor Mitarbeiter zu unterstützen.

Im Rahmen des hier vorgestellten Projekts befasst sich der Lehrstuhl für Organisation und betriebliches Personalwesen an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät Ingol-

stadt schwerpunktmäßig mit dem Thema der Work-Life-Balance. Wie lässt sich in einer Branche, die durch extreme Arbeitszeiten geprägt ist, ein Gleichgewicht von Privat- und Berufsleben erreichen? Gerade Beratungsunternehmen verlangen von ihren Mitarbeitern enorme Arbeitszeiten und höchste Flexibilität bei gleichzeitiger ungebremster Arbeitsmotivation. Da die Dienstleistungen meist beim Kunden vor Ort erbracht werden, sind Berater fast das ganze Jahr unterwegs. Weiterhin ist ihr Beruf durch eine extrem hohe Arbeitsintensität charakterisiert. Mehr als 60 Stunden pro Woche beträgt die Regelarbeitszeit. Als Konsequenz haben die Beratungen mit hohen Fluktuationsraten und erschwerten Bedingungen im Rahmen der Personalgewinnung zu kämpfen. Viele Mitarbeiter verlassen ihren Arbeitgeber frühzeitig, nicht nur weil sie den inhalt-



lichen Anforderungen nicht gewachsen sind, sondern weil sich der Beruf Unternehmensberater nur als wenig kompatibel mit den eigenen Lebensvorstellungen erweist. Die Rekrutierung von qualifizierten Hochschulabsolventen stellt sich als schwierig dar, da für viele eine ausgewogene Work-Life-Balance einen großen Stellenwert einnimmt und hohe Gehälter sowie eine schnelle Karriere nicht länger als ausreichend hohe Anreize eingeschätzt werden. Gerade bei Hochschulabsolventinnen erweist sich ein Einstieg in die Beratungsbranche häufig als unvereinbar mit Entwürfen der eigenen Familienplanung. Durch den demografischen Wandel, das Wachstum der Beratungsbranche und den damit einhergehenden Mangel an hochqualifizierten Hochschulabsolventen gewinnt aber auch die Rekrutierung von Beraterinnen an zunehmender Bedeutung. Gleiches gilt für die männlichen Absolventen, die eine möglichst intensive und aktive Rolle als Vater einnehmen möchten.

Obgleich die Vereinbarkeit von Familie und Beruf bereits seit langem diskutiert wird, findet der umfassendere Begriff der Work-Life-Balance im deutschsprachigen Raum erst seit der Jahrtausendwende verstärkt Verwendung. Schwerpunkte sind nicht nur die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, sondern auch ein ausgeglichenes Verhältnis von Arbeit und Freizeit allgemein. Aus betriebswirtschaftlicher Sicht, ist die Schaffung von Work-Life-Balance dann relevant, wenn die These des so genannten „Happy-Productive-Worker“ zutrifft. Diese besagt vereinfacht, dass insgesamt glücklichere Mitarbeiter langfristig die leistungsstärkeren Mitarbeiter sein werden. Beispielsweise werden förderliche gesundheitliche Auswirkungen und motivationale Effekte einer Work-Life-Balance angenommen.

Die Erkenntnis durch eine arbeitnehmer- und familienfreundliche Personalpolitik eine Win-Win-Situation zu erzielen, ist in Unternehmensberatungen jedoch noch schwach ausgeprägt. Neben grundlegenden Forschungen zum Thema Work-Life-Balance, ist es Zielsetzung des IPOB Projekts, Maßnahmen und Instrumente zu identifizieren und zu erarbeiten, durch die sich die Work-Life-Balance in Unternehmensberatungen fördern lässt und durch die letztlich die Arbeitsbedingungen und die Innovationsfähigkeit der Berater verbessert werden. Um den Anforderungen der Praxis an diese Maßnahmen gerecht zu werden, sollen Interviews mit Beratern unterschiedlicher Alters- und Karrierestufen geführt werden. Erfragt werden die Anforderungen und Ansprüche der Berater an die zu entwickelnden Maßnahmen. Nur so kann später eine reibungslose Implementierung der Maßnahmen in die Praxis sichergestellt werden. Darüber hinaus sollen Fragebogen an Personalverantwortliche, Inhaber und Geschäftsführer der Beratungen verteilt werden. Darin werden Fragestellungen und Hypothesen überprüft, die sich aus der Literaturrecherche und der theoretischen Forschungsarbeit ergeben haben. Außerdem soll durch eine Erhebung zu Beginn und eine Erhebung am Ende des dreijährigen Projekts sichergestellt werden, dass Weiterentwicklungen in der Praxis

während der Projektlaufzeit erkannt und berücksichtigt werden. Neben Interviews und Fragebogen werden auch Fallstudien zum Einsatz kommen. In Fallstudien geht es darum, bewährte und weniger bewährte Verfahrensweisen in der Praxis zu identifizieren, anhand derer mögliche Kriterien erfolgreicher Praxiskonzepte definiert werden können. Diese konkreten Erfolgskriterien können dann in eigene Work-Life-Balance Konzepte integriert werden.

Vor diesem Hintergrund werden in den nächsten Monaten zunächst grundlegende Fragen Gegenstand der Forschung sein: Verändert sich der Stellenwert der Work-Life-Balance über die Lebensspanne? Gibt es Persönlichkeitsmerkmale, die in signifikantem Zusammenhang mit einer Sensitivität für Work-Life-Balance stehen? Wie ist der Zusammenhang von Work-Life-Balance und Stress? Welcher Art ist der Zusammenhang der Work-Life-Balance mit der Arbeitsmotivation bzw. der innovativen Leistung des Mitarbeiters? Und schließlich: bestehen Unterschiede bezüglich der Wahrnehmung von Work-Life-Balance zwischen Männern und Frauen? Diese zentralen Fragen sollen Grundlage für die Entwicklung innovativer Konzepte einer Work-Life-Balance sein. Hierbei ist momentan davon auszugehen, dass sich die Konzepte, die für die Welt der Unternehmensberater, d.h. der Extremjobber, entwickelt werden, auch auf andere Branchen und Berufsfelder übertragen lassen. Dadurch trägt das Projekt nicht nur der spezifischen Problematik einer singulären Branche Rechnung, sondern will insgesamt zu einer veränderten und ganzheitlicheren Wahrnehmung des Menschen in der Berufswelt beitragen.

*Katrin Bork/Stephan Kaiser/
Martin L. Stolz*

Katrin Bork studierte Psychologie an der Universität Gießen und ist als wiss. Mitarbeiterin für das vorgestellte Projekt tätig.

Privatdozent Dr. Stephan Kaiser leitet und koordiniert zusammen mit Prof. Dr. Max Ringlstetter das Teilprojekt „Work-Life-Balance“.

Martin L. Stolz studierte an der KU Betriebswirtschaftslehre und ist als wiss. Mitarbeiter in diesem Projekt tätig.



PIXELOUELLE

IT-Report für die Sozialwirtschaft

Soziale Organisationen in Deutschland geben jährlich rund eine Milliarde Euro für Informations- und Kommunikationstechnologie aus. Bislang war wenig bekannt über die genaue Verwendung dieser Mittel und die Angebotsstruktur für branchenspezifische IT-Lösungen – ein Neuland für die Forschung.

► Von Helmut Kreidenweis

Soziale Arbeit und Computer? – Ja sicher, hinter dem Mond werden die „Sozialen“ heute auch nicht mehr leben – wird mancher vielleicht denken. Doch wer würde ahnen, dass Altenheime oder Einrichtungen der Jugend- oder Behindertenhilfe in Deutschland jährlich rund 140 Millionen Euro allein in fachspezifische Software investieren? Etwa gleiche Summe setzt SAP, der Weltmarktführer für betriebswirtschaftliche Software, pro Jahr in den Vereinigten Staaten um. Der soziale Bereich ist längst zu einem gewaltigen Wirtschaftsfaktor geworden. Doch anders als in vielen Branchen war hier bislang fast nichts darüber bekannt, wie Informationstechnologie genutzt wird, welche Schwerpunkte gesetzt werden und wie der Markt der IT-Anbieter für dieses Segment beschaffen ist. Der bundesweit erste IT-Report für die Sozialwirtschaft, den die Arbeitsstelle für Sozialinformatik an der KU

nun publiziert hat, bringt Licht in dieses Dunkel. Ebenso neu im Bereich der Sozialen Arbeit war, dass zur Finanzierung dieses Projektes drei industrielle Sponsoren aus dem sozialwirtschaftlichen Umfeld gewonnen werden konnten.

Die größte Herausforderung für dieses Projekt war nicht das Studiendesign, es war – weit banaler – die Gewinnung geeigneten Adressmaterials für die Umfrage in der Sozialwelt. Dabei galt es, Einrichtungen und Verbände ab einer gewissen Größenordnung zu identifizieren und darin die Namen der IT-Verantwortlichen zu ermitteln. Was in der gewerblichen Wirtschaft über Adresskäufe einfach zu lösen ist, erforderte im deutschen Sozialdschungel fast detektivische Fähigkeiten. Im Sommer 2007 war es dennoch so weit: die Datenbank stand und die Befragung konnte starten. Als weitere Hürde erwies sich, dass ein Teil der Fragen für die Zielgruppe recht anspruchsvoll war, sind doch viele Organisationen stark in dezentrale Wohngruppen, Beratungsdienste und manches mehr gegliedert und Gesamtübersichten etwa über die Rechner-Infrastruktur oder die Gesamtkosten der IT fehlen. Nach einer Erinnerungswelle kam schließlich eine ausreichende Anzahl an auswertbaren Fragebögen zurück und das spannende „Erbsenzählen“ begann.

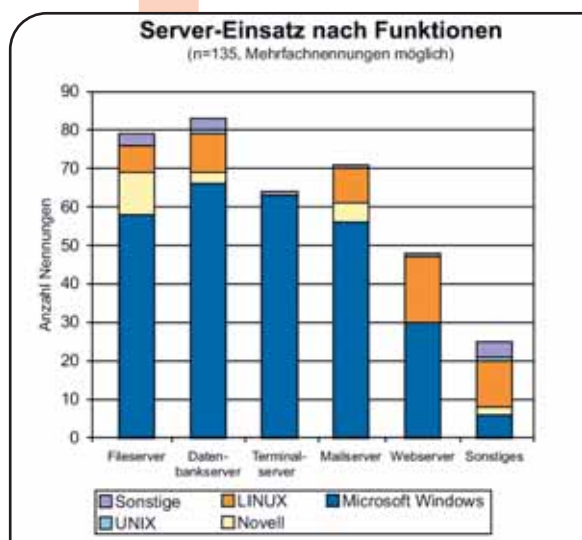
Schon bei den Ausgaben für IT zeigte sich, dass der Computer im Sozialbereich trotz mächtiger Gesamtsummen nicht im Mittelpunkt steht: Durchschnittlich werden hier etwa 1% des Umsatzes für Informationstechnologie aufgewendet. Im Krankenhaus-Bereich etwa

liegt dieser Wert zwei- bis viermal so hoch. Wer allerdings glaubt, dass Caritas & Co. die Rechner nur für Verwaltungsaufgaben nutzen, liegt falsch: Im Durchschnitt arbeiten bereits 80% der Mitarbeiter mit dem Computer. Damit liegt die Sozialwirtschaft weit über dem Durchschnittswert aller Branchen in Deutschland (61%). Selbst Finnland, mit 70% Spitzenreiter in der EU wird damit von der „Sozialen“ hierzulande abgehängt. Die IT ist also längst auch in der Breite der pädagogischen und pflegerischen Arbeit angekommen. Dennoch hat längst nicht jeder Mitarbeiter hier einen eigenen PC: im Mittel kommen auf einen IT-Arbeitsplatz 4,7 Mitarbeiter, Sozialarbeiter oder Pflegekräfte sind die meiste Zeit noch immer „näher am Menschen“.

Von Insidern der Branche ist häufig zu hören, der Sozialbereich hinke der gewerblichen Wirtschaft technologisch um mindestens fünf Jahr hinterher. Die Empirie zeigt, dass dies pauschal so nicht stimmt, die Wirklichkeit ist differenzierter: Einerseits werden die PCs hier meist deutlich länger als in der Industrie genutzt, andererseits haben zumindest die großen Sozialträger im Bereich der Netzwerk- und Server-Infrastruktur stark aufgeholt: 92% der Rechner hängen mittlerweile in Netzwerken und 87% haben E-Mail-Zugang. Bei den zentralen Servern scheint sogar Linux im Kommen zu sein: immerhin fast ein Viertel der Organisationen setzen das freie Betriebssystem bereits ein (siehe Abbildung 1).

Die Organisation von IT in sozialen Diensten bedeutete lange Zeit die ominöse Existenz eines „EDV-Beauftragten“, der mit Druckerpatronen und Schraubenzieher bewaffnet durch die Gänge trotete. Auch heute hat von den untersuchten Organisationen ein Viertel die Gesamtverantwortung für die IT noch nicht geregelt. In den meisten ändern ist jedoch die Stelle eines IT-Leiter in Voll- oder Teilzeit besetzt. Viele IT-Aufgaben werden aber auch

Abbildung 1: Serverinfrastruktur bei großen Sozialträgern



von Azubis, Zivis oder festen Mitarbeitern mit eher geringem IT-Stellenanteil erledigt. Rechnet man all diese Varianten auf Vollzeitstellen hoch, so steht eine IT-Stelle durchschnittlich 132 IT-Anwendern gegenüber – oft zu wenig für einen professionellen Service.

Kaum irgendwo werden intimere Daten von Menschen erfasst, als in sozialen Einrichtungen. Doch wie steht es hier um den Schutz dieser sensiblen Informationen? Immerhin: Vier von fünf der hier untersuchten Organisationen haben ein IT-Sicherheitskonzept, 87% einen schriftlich bestellten Datenschutzbeauftragten. Doch es zeigen sich auch Risse im Bild einer wohl organisierten IT-Sicherheit: 38% ist diese maximal 5% ihres IT-Budgets wert und nur 35% richten sich nach standardisierter Sicherheitsnormen (siehe Abbildung 2). Schwerpunkte künftiger Investitionen bilden die Bereiche Branchen-Software und Hardware. Bei der Branchensoftware stehen Investitionen in Programme für Planung und Dokumentation von Hilfen – also für die praktische Sozialarbeit – an erster Stelle. Insgesamt ist die Investitionsbereitschaft durchaus hoch. Auffällig ist, dass viele auch über einen Wechsel ihres Software-Partners nachdenken - die Anbieter können sich also darauf einstellen, dass die Karten vielfach neu gemischt werden.

Die IT-Verantwortlichen sind insgesamt mit ihrer Ausstattung in erstaunlich hohem Maße zufrieden, die Zufriedenheit mit der Technik liegt in auf dieser Skala jedoch klar vor der Personalausstattung. Entwicklungsbedarfe sehen sie vor allem in der Standardisierung und Zentralisierung ihrer IT-Landschaften. Ebenso Priorität genießt die IT-Qualifikation der Mitarbeiterschaft.

Der Software-Anbietermarkt für die Sozialwirtschaft ist stark von Unternehmensstrukturen geprägt, die am unteren Skalenrand dessen stehen, was gemeinhin als „mittelständisch“ bezeichnet wird. Im Unterschied zur starken Marktkonzentration in vielen anderen Softwaremärkten, ist dieser Bereich noch immer recht zersplittert.

Die 75 antwortenden Unternehmen beschäftigen zusammen genommen ca. 1.400 Mitarbeiter im Geschäftsfeld Sozialwirtschaft. Hochgerechnet auf die gesamte Branche ergibt dies eine Anzahl von über 2.200 Arbeitsplätzen, die durch Entwicklung, Support und Vertrieb von Software für das Sozialwesen in Deutschland gesichert werden. – Ein Beispiel für die Beschäftigungswirkung von „Zulieferindustrien“ des sozialen Sektors, die bislang kaum wahrgenommen wird. In der Sozialwirtschaft setzen die befragten Unternehmen im Schnitt gut 1,7 Millionen Euro um,

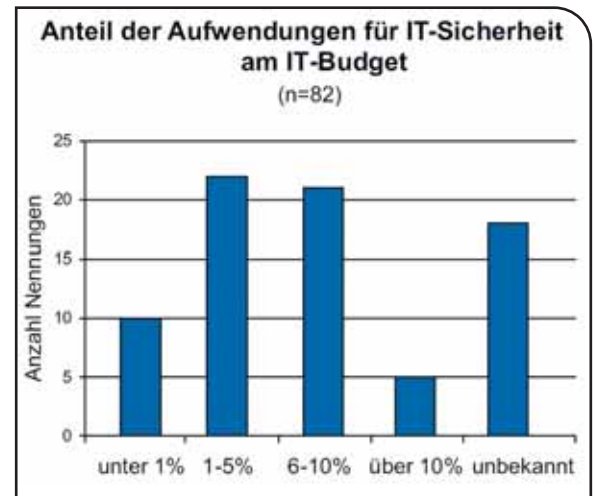


Abbildung 2: Aufwendungen für IT-Sicherheit anteilig zum IT-Budget

der durchschnittliche Umsatz pro Mitarbeiter beträgt gut 80.000 €. Vergleicht man diese Kennzahlen mit großen Software-Unternehmen in Deutschland, so werden Unterschiede deutlich: So erwirtschaftet die SAP AG etwa 132.000 € Umsatz pro Mitarbeiter.

Der Blick der Anbieter in die Zukunft fällt recht positiv aus: Mehr als drei Viertel rechnen mit einem Umsatz-Anstieg. Die stärkste Nachfrage erwarten sie in den Bereichen Informations-, Wissens- und Dokumentenmanagement. Als Zukunftstrends werden u.a. eine vermehrte Vernetzung über Einrichtungsgrenzen hinweg sowie den verstärkten Einsatz von Web-Technologien gesehen.

O b sich die optimistischen Ausblicke bestätigen werden? Die Anbieterlandschaft im Sozialmarkt ist sonderbar: Branchenriesen wie SAP oder Microsoft tun sich offensichtlich immer noch sehr schwer, in diesen Markt nennenswert Einlass zu finden. Ob es doch noch zu einer Pleite- oder Übernahmewelle bei den „Kleinen“ kommt? Oder werden sie in ihren Nischen auch auf lange Sicht überleben? Die künftig im Jahresrhythmus erscheinenden Ausgaben des IT-Reports werden Antworten auf diese Fragen geben.

Professor Helmut Kreidenweis ist seit 2006 Inhaber der Professur für Sozialinformatik an der Fakultät für Soziale Arbeit. Er ist zudem Inhaber der Firma KI Consult, die IT-, Internet- und Marketingberatung für soziale Organisationen anbietet.



LITERATUR



Bernd Halfar/Helmut Kreidenweis:
IT-Report für die Sozialwirtschaft 2007/2008

Erhältlich bei:
Kath. Universität Eichstätt Ingolstadt
Arbeitsstelle für Sozialinformatik
Tel.: 08421/93-1472
Mail: christine.vetter@ku-eichstaett.de
Preis: 50,- Euro zzgl. Versandkosten
(Versand gegen Rechnung)

Inhaltsverzeichnis und Beispielseiten sind einsehbar unter
www.sozialinformatik.de

Interdisziplinäres Promotionskolleg

Im Rahmen einer Kooperation des Förderungswerks der Hanns-Seidel-Stiftung und der KU widmet sich ein neues interdisziplinäres Promotionskolleg dem Thema „Werteorientierung und Wertevermittlung in der modernen Gesellschaft“.

► Von **Kludia Schultheis**

Gegenwärtig ist die Doktorandenausbildung von einer Reihe von Defiziten gekennzeichnet. So sind die Promotionszeiten häufig zu lang, vielen Doktorandinnen und Doktoranden bleibt neben ihrer Tätigkeit an der Hochschule zu wenig Zeit für ihre Doktorarbeit. Weiter ist die Betreuung nicht immer ausreichend. Schließlich fehlen in vielen Fächern Finanzierungsmöglichkeiten sowie spezielle Studienprogramme für Doktoranden. Für eine durchgreifende Reform zur Doktorandenausbildung empfahl der Wissenschaftsrat deshalb bereits im Jahr 2002 die flächendeckende Einrichtung von so genannten Promotionskollegs. Sie sehen einen Zusammenschluss von Hochschullehrer(inne)n vor, die in gemeinsamer Verantwortung Promovierende auswählen, ausbilden, betreuen und gute Forschungsbedingungen sicherstellen. Promotionskollegs sollen darüber hinaus ein anspruchsvolles Studienprogramm anbieten. Der Wissenschaftsrat geht davon aus, dass eine in diesem Sinn verbesserte Betreuung in den Promotionskollegs zur Verkürzung der Promotionszeiten beitragen wird.

Aus der Sicht der Universitäten lässt sich durch die Einrichtung von Promotionskollegs zudem die Sichtbarkeit von Forschungsschwerpunkten erhöhen. Dies kann ein profilbildendes Element einer Universität sein und ihre Attraktivität als Promotionsort auch international erhöhen. Zudem können Promotionskollegs interuniversitäre Vernetzungen schaffen und darüber hinaus qualifizierte Kooperationspartner für außeruniversitäre Forschungseinrichtungen darstellen.

Ein Problem stellt in der Regel die Finanzierung der Stipendien im Rahmen eines Promotionskollegs dar. In Deutschland sind es insbesondere auch die staatlich geförderten Begabtenförderungswerke, die ausgehend von ihrem Prinzip der Individualförderung, Doktoranden unterstützen. Neben der Qualität des Dissertationsprojektes richtet sich die Förderentscheidung nach der Person des Bewerbers. Ziel ist die Bildung der gesamten Persönlichkeit und die Vorbereitung der Geförderten auf die Übernahme von Verantwortung in allen Bereichen der Gesellschaft. Das am 29. Januar 2008 zusammen mit dem Förderungswerk der Hanns-Seidel-Stiftung in feierlichem Rahmen aus der Taufe gehobene Promotionskolleg „Werteorientierung und Wertevermittlung in der modernen Gesellschaft“ an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt will den hier vorgezeichneten Rahmen vollständig ausfüllen. Es kombiniert die Aufgabe der Nachwuchsförderung mit der Profilbildung der Universität und trägt den Forderungen des Wissenschaftsrates in jeder Hinsicht Rechnung.

Die Aufgabe des interdisziplinär angelegten Promotionskollegs ist es, einen fundierten wissenschaftlichen Beitrag zur gesellschaftlichen Wertedebatte zu leisten, um diese virulent zu halten, zu bereichern und zu orientieren. Dabei lässt sich das Themenspektrum in drei Bereiche differenzieren, nämlich in grundlagentheoretische, in anwendungstheoretische sowie in anwendungspraktische Problemstellungen. Die innovative Klärung und Behandlung grundsätzlicher, d.h. grundlagentheoretischer Fragen er-

fordert dabei ebenso einen interdisziplinären Zugang wie die Untersuchung der Werteproblematik in unterschiedlichen Anwendungskontexten. Dies umfasst auch die Thematisierung von Wertefragen in ihren kulturellen und traditionellen Zusammenhängen, bei der differente Werteorientierungen in den Blick kommen können wie beispielsweise offiziell vertretene Leitbilder in Parteien oder spezielle Unternehmensethiken. Auf der anderen Seite sind dies aber auch die inoffiziellen Werteorientierungen in gesellschaftlichen Subkulturen oder in bestimmten Lebensaltern.

Es ist das eine, moralisch-ethische Diskurse zu führen, Grundpositionen ethischer Orientierungen zu formulieren, Werteorientierungen bestimmter Bevölkerungsgruppen zu untersuchen und oder Wertebindungen in professionellen, politischen, ökonomischen oder kulturellen Kontexten zu erforschen. In den Diskussionen zur Werteorientierung und Werteerziehung, zur Förderung des Wertebewusstseins, über die Frage nach Wertepräferenzen und Wertewandel allgemein, aber auch im Kontext von Erziehung und Bildung, stellt sich jedoch immer wieder auch die Frage nach der Vermittlung von Werten. Hier liegt die dritte Aufgabe des Promotionskollegs, die die anwendungspraktischen Fragestellungen im Zusammenhang des Wertethemas betrifft. In vielen Diskursen anderer Disziplinen bleibt eine Lücke hinsichtlich der Frage, wie es gelingen kann, Menschen an gemeinsame Werte zu binden, d.h. wie man sie dazu gewinnen kann, eine Werteorientierung für ihr individuelles Handeln bewusst zu wählen und so ihre konkreten Entscheidungen und ihr Handeln daran zu orientieren. Dem Kolleg stellt sich somit die Aufgabe, thematisch und methodisch die Möglichkeit, konkrete und spezifische Maßnahmen zur Vermittlung von Werteorientierung in bestimmten Professions- und Handlungsfeldern zu beschreiben und zu konzipieren.

Gerade im Blick auf die zuletzt formulierte Aufgabenstellung verwundert es deshalb nicht, dass das Promotionskolleg unter der wissenschaftlichen Leitung von drei Erziehungswissenschaftlern der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt steht. So zeichnen für das Projekt Prof. Dr. Klaudia Schultheis, Lehrstuhl für Grundschulpädagogik und Grundschuldidaktik, Prof. Dr. Hans-Ludwig Schmidt, Lehrstuhl für Sozialpädagogik und Gesundheitspädagogik sowie Prof. Dr. Elmar Anhalt, Vertreter des Lehrstuhls für Systematische Pädagogik verantwortlich. Dem Leitungsteam steht für die fachliche und organisatorische Beratung ein Kuratorium zur Seite, dem Prof. Dr. Manfred Brocker, Lehrstuhl für Politische Philosophie an der Katholischen Universität (Bereich Philosophie), Prof. Dr. Eberhard Schockenhoff, Lehrstuhl für Moralthologie an der Universität Freiburg (Bereich Theologie und Ethik) sowie Dr. habil. Sonja Hornberger von der Audi AG, Ingolstadt (Bereich Wirtschaft) angehören. Der Partner, der die ideelle und finanzielle Förderung übernommen hat, ist die Hanns-Seidel-Stiftung e.V., vertreten durch den Leiter des Förderungswerks, Prof. Hans-Peter Niedermeier sowie den Leiter des Referates Fachhochschul- und Promotionsförderung Dr. Rudolf Pfeifenrath.

Zur Verstärkung der interdisziplinären Vernetzung und des Austauschs nehmen die Kollegteilnehmerinnen und Kollegteilnehmer an drei bis vier Fachtagungen im Jahr teil, die von der Leitung konzipiert und von der Hanns-Seidel-Stiftung organisiert werden. Sie sehen Vorträge namhafter Referenten zu Schwerpunktthemen unterschiedlicher Disziplinen vor und sollen so die Möglichkeit zur Erweiterung der eigenen Perspektive geben. Gleichzeitig verbleiben die Stipendiatinnen und Stipendiaten in der fachkompetenten Betreuung ihrer Doktorväter und Doktormütter. Zusätzlich steht ihnen das gesamte vorgesehene Programm der ideellen Graduiertenförderung der Hanns-Seidel-Stiftung offen und sie werden Mitglied in den jeweiligen Stipendiatengruppen ihrer Universität, die

von den Vertrauensdozenten der Stiftung betreut werden. Die Hanns-Seidel-Stiftung wird insgesamt 20 Stipendien bereitstellen, von denen nach der ersten Ausschreibung und Bewerbungsrunde bereits fünf Stipendien vergeben wurden.

Ausgewählt wurde Nils Bernhardsson (Freiburg), der sich mit der „Rekonstruktion des Wertehorizontes der Employability im Rahmen einer operativen Andragogik“ (Fachgebiet Pädagogik/Erwachsenenbildung) befasst. Es geht dabei um den in der EU-Politik favorisierten Wertehorizont der Beschäftigungsfähigkeit und die Frage, welche Anwendung das Konzept der Employability in der Personalarbeit von Betrieben finden kann.

Matthias Braun (Neuburg/Donau) promoviert im Fach Politische Philosophie zum Thema „Freiheit und Recht – Die Liberalismustheorien des 20. Jahrhunderts zum Problem der Verrechtlichung“. Er befasst sich mit der Frage, inwieweit durch mehr Recht, d.h. eine stärkere Verrechtlichung Freiheit nicht mehr gesichert, sondern im Gegenteil sogar gefährdet wird.

Henning Nörenberg (Rostock) untersucht in seiner Dissertation mit dem Titel „Phänomenologie des politischen Christentums“ (Fachgebiet Philosophie) u.a. Auswirkungen und Manifestationen des Christentums im öffentlichen Leben. Seine Studie umfasst eine phänomenologische Untersuchung der christlichen Erfahrung, die Analyse des politischen Sinns christlicher Erfahrung sowie die Interaktion und Verankerung der christlichen Erfahrung im Kontext der Geistesgeschichte.

Markus Rassler (Köln) promoviert im Fach Germanistik zum Thema „Sinnereignisse. Die Ästhetik der emphatischen und expressionistischen Moderne“. Er befasst sich mit dem Problem der Lesbarkeit. Er versucht zu zeigen, dass Lesbarkeit als



SCHULTE STRATHAUS

sinnerschließende Aktivität im Hinblick auf spezifische Kontexte gesehen werden muss.

An Beispielen aus der klassischen Moderne, die gemeinhin als nicht lesbar verstanden werden, versucht er, Sinnstrukturen und Sinnquellen ausfindig zu machen, die auch die Pädagogik der entsprechenden Epoche geprägt haben dürften. Er stellt damit die Verbindung von Texten unterschiedlichen Inhalts her und vermutet diese in ihrer Wertorientierung.

Carolin Schurr (Eichstätt) promoviert im Fach Kulturgeographie zum Thema „Genderspezifische und kulturelle Werteunterschiede in den politischen Machtlandschaften Ecuadors und ihre Auswirkungen auf die Entwicklungszusammenarbeit“. Sie untersucht u.a. die Werteorientierungen von Politikerinnen, genderspezifische Praktiken und Probleme, mit denen Frauen in ihrem politischen Alltag konfrontiert sind sowie deren Netzwerkstrategien. Dazu nimmt sie u.a. auch die Praktiken des Gendermainstreamings in bi- und multilateralen Entwicklungsorganisationen und politischen Stiftungen in Ecuador in den Blick.

Prof. Dr. Klaudia Schultheis ist Dekanin der Philosophisch-Pädagogischen Fakultät an der KU. Sie hat seit 1998 den Lehrstuhl für Grundschulpädagogik und Grundschuldidaktik an der KU inne. Zuvor war Schultheis am Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaft der Universität Gießen tätig.



Die ersten Stipendiaten des Promotionskollegs nach der feierlichen Auftaktveranstaltung zusammen mit (hintere Reihe, v.l.) Bischofsvikar Dr. Bernd Dennermarck, Dr. h.c. mult. Hans Zehetmair (Vorsitzender der Hanns-Seidel-Stiftung), Prof. Dr. Elmar Anhalt, Prof. Dr. Hans-Ludwig Schmidt, Prof. Dr. Klaudia Schultheis und dem Festredner Prof. Dr. Claus Hipp.

Suche nach dem universalen Ethos

Die ideengeschichtlichen Wurzeln allgemeiner Menschenrechte reichen in der westlichen Zivilisation weit zurück und wirken bis in die Gegenwart. Unter dem Titel „Sein und Sollen des Menschen“ befasste sich ein internationales Symposium auf vielfältige Weise mit Fragen des Naturbegriffs.

► Von Christoph Böttigheimer

Schon in der Antike wurde die Vorstellung vertreten, dass über dem fehlbaren Recht der menschlichen Gesetzgeber ein höheres, ungeschriebenes und zeitloses Naturrecht steht, das göttlichen Ursprungs ist. Mit dem Symposium „Sein und Sollen des Menschen“ kam die KU einer Bitte von Papst Benedikt

leitet sich ab, dass jeder von Natur aus unveräußerliche Rechte hat, wie etwa jenes auf Menschenwürde. Doch die klassische Naturrechtslehre tut sich heute schwer und zugleich wird im Zuge der Globalisierung die Suche nach einem universalen Ethos immer drängender.

Am ersten Tag des Symposiums stand die philosophische Reflexion im Vordergrund. Grundlegende wie aktuelle Problemstellungen kamen dabei ebenso zur Sprache wie konkrete Fragen nach dem heutigen politischen Handeln, mit denen sich unter anderem als prominenter Gastredner auch der ehemalige Bundesjustizminister Dr. Hans-Jochen Vogel befasste. Ausgehend von grundsätzlichen Überlegungen zum Prinzip der Menschenwürde beleuchtete er praktische Beispiele zur Achtung und zum Schutz der Menschenwürde aus der politischen Erfahrungswelt und reflektierte die Ableitungen des Menschenwürdeprinzips aus unterschiedlichen Grundüberzeugungen in Verbindung mit der christlichen Vorstellung der Gottebenbildlichkeit.

Prof. Dr. Dr. Friedo Ricken SJ (München) zeigte anhand eines Zitats von Schiller auf, dass seit der Aufklärung das Sein und Sollen des Menschen als Gegensätze gesehen würden, wie das Begriffspaar Pflicht und Neigung verdeutliche. Einen solchen Gegensatz hätte die griechische Antike nicht gekannt. Nach Cicero und Aristoteles könnten Neigungen letztlich nur durch die Sittlichkeit ihre Erfüllung finden. Die Sittlichkeit habe die Aufgabe, die Güter, die Ziele der natürlichen Neigungen des Menschen

zu verwirklichen und zu schützen. Tugend schaffe Wohlwollen, Vertrauen, Freundschaft und Gemeinschaft unter den Menschen, und nur in Gemeinschaft könnten die Menschen die lebensnotwendigen und nützlichen Güter schaffen. Auch Thomas von Aquin hätte an der Einheit von Sein und Sollen des Menschen festgehalten, weshalb zum natürlichen Sittengesetz alles gehöre, wozu der Mensch aufgrund seiner Natur eine Neigung habe.

Prof. Dr. Norbert Fischer (Eichstätt) befasste sich mit der praktischen Philosophie Immanuel Kants, die zwar nicht auf ein „Naturrecht“ im überkommenen Sinne ziele, nichtsdestotrotz das Anliegen naturrechtlicher Überlegungen in neuer Weise begründe. Obwohl Kant dem Pflichtbegriff den Vorrang zuspricht, gehe es ihm doch – ähnlich wie der antiken Philosophie – um das Ideal eines guten und glücklichen Lebens. Der kategorische Imperativ dürfe nicht im Sinne einer „kalten Pflicht“ verstanden werden, vielmehr kulminiere die Kant'sche Ethik in der Achtung der Person, mithin in der „intellektuellen Liebe“. Der Sinn der menschlichen Freiheit bestehe in der Heiligkeit des Willens, d.h. in der Achtung einer Person als Person. Kants Verständnis vom moralischen Gesetz stimme folglich durchaus mit der christlichen Lehre bzw. dem christlichen Liebesgebot überein.

Prof. Dr. Martin Heisenberg (Würzburg) wandte sich aus der Perspektive des Hirnforschers einem derzeit heftig diskutierten Thema zu: der Möglichkeit von Freiheit im Verhalten bei Menschen und Tieren. Anhand naturwissenschaftlicher Gründe argumentierte er gegen die von einigen Hirnforschern im Anschluss an die Beobachtung von B. Libet (1983) vortragene Bestreitung der Willensfreiheit. Obwohl in der Mikrophysik der Begriff der Freiheit nicht vorkäme und sich die Neurobiologie bevorzugt mit Ursachen beschäftige, sei nach Heisenberg die Freiheit in der Verhaltensforschung unübersehbar - schon Tiere täten von sich aus, was getan werden müsse. Dr. Paolo Bavastro (Stuttgart) thematisierte die umstrittene Praxis des Hirntodes bzw. der



KLENK

Als prominenter Gastredner sprach der ehemalige Bundesjustizminister Dr. Hans-Jochen Vogel zum Thema „Die Achtung und der Schutz der Menschenwürde als zentrale Aufgaben der Politik“.

XVI. nach: Kurz vor seiner Wahl bat er die Katholischen Universitäten, die anstehenden Fragen rund um das Naturrecht weiter zu verfolgen. Organisiert wurde die Tagung mit mehr als 20 Referenten durch den Fundamentaltheologen Prof. Dr. Christoph Böttigheimer, Philosophen Prof. Dr. Norbert Fischer sowie Dogmatiker Prof. Dr. Manfred Gerwing. Die Diskussion um das „Naturrecht“ befasst sich mit einem Recht, das von gesellschaftlichen Bedingungen unabhängig und nicht von äußeren Machtverhältnissen oder Mehrheitsentscheidungen bestimmt ist. Aus dieser Überzeugung

Transplantationschirurgie, die einen Anwendungsfall der grundsätzlichen Überlegungen zur Würde des Menschen darstellt. Eine phänomenologische Betrachtung zeige, dass „hirntote“ Menschen keineswegs tot seien: Es sind Schwerstkranke, Sterbende und damit keine Toten, so dass die Organentnahme die Tötung eines Sterbenden darstelle. Die Gleichsetzung Hirntod und Tod gleiche einer utilitaristischen Setzung, PD Dr. Tine Stein (Berlin) führte in die biopolitische Debatte zur Frage nach der Verfügbarkeit menschlichen Lebens an seinem Beginn und Ende sowie zur Aufgabe, eine inhaltliche Bestimmung des Menschenwürdeprinzips vorzunehmen, ein. Sie plädierte, dass den biblischen Erzählungen ein besonderer Rang in der Begründung dieses Prinzips zukomme. Auch wenn eine verfassungsrechtliche Interpretation nicht auf theologische Argumente zurückgreifen könne, so sei doch zum Verständnis des Menschenwürdeprinzips als einer metapositiven Norm und einem archimedischen Punkt in der Rechtsgemeinschaft die Einbeziehung der biblischen Erzählungen von besonderem Belang. Die schöpfungstheologisch und soteriologisch begründete Bestimmung des Menschen als frei und mit unverfügbarer Würde ausgestattet habe nämlich Auswirkung auf den Charakter der irdischen politischen Gemeinschaft: Ihr Verfügungsbereich als menschliche Macht über Menschen wird kategorisch begrenzt.

Am zweiten Tag wurde schwerpunktmäßig die (naturrechtliche) Begründung der Menschenrechte reflektiert sowie ihre Anwendung und Vermittlung in andere Kulturen und Religionen. Prof. Dr. Christoph Böttigheimer (Eichstätt) fragte nach den anthropologischen und erkenntnistheoretischen Voraussetzungen sowie nach den inhaltlichen und religiösen Grenzen des Toleranzprinzips, das zeitlich wie ideengeschichtlich den Menschenrechten vorausliege und die westliche Welt wesentlich zusammengehalten hätte. Er legte dar, dass aufgrund der faktischen Nichtuniversalität sowohl des christlichen Glaubens als auch der säkularen Rationalität eine gemeinsame ethische Basis nur interkulturell und interreligiös gefunden werden könne, wo-

bei der christliche Glaube und die westliche Rationalität als große Komponenten der westlichen Kultur eine bedeutende Rolle zu spielen hätten. PD Dr. Peter Paul Müller-Schmid (Mönchengladbach) verwies darauf, dass der Inhalt der Menschenwürde heute zunehmend unklar werde. In den differierenden Verständnissen würden sich unterschiedliche Weltanschauungen und philosophische Strömungen (Postmoderne) widerspiegeln.

Prof. Dr. Eckart Klein (Potsdam) erläuterte aus juristischer Sicht, dass sich im Rahmen der Globalisierung die Frage nach den Menschenrechten in einer ganz neuen Weise stelle. Einerseits sei jede Rechtstradition von einem bestimmten Menschenbild geprägt und andererseits zeige sich die Notwendigkeit, die Menschenrechte international umzusetzen und zu schützen. Dazu würden übernationale Gerichte dienen, die von den einzelnen Staaten anerkannt und auf einer allgemein anerkannten Rechtsbasis arbeiten würden, die in Bezug auf die Menschenrechte nicht auf den kleinst möglichen Nenner reduziert werden dürfte. Prof. Dr. Hans Waldenfels SJ (Essen) arbeitete für den interkulturellen Dialog heraus, dass im Hinblick auf die Grundlegung ethischen Verhaltens das unterschiedliche Verständnis zwischen europäischem und asiatischem „Natur“-Verständnis wahrgenommen werden müsse. Fremde Ansätze müssten in ihrer Fremdheit erkannt werden und eigenes Vorverständnis von „Natur“ dürfe nicht vorzeitig zum Maßstab erklärt werden. Die Frage, ob und inwieweit das ethische Verhalten des Menschen im „Natur“-Verständnis verankert sei, würde zudem dadurch erschwert, dass das Schlüsselwort für asiatisches Denken nicht „Vernunft“ heiße, sondern „Kontemplation“.

Prof. Dr. Tilman Nagel (Göttingen) wandte sich dem Islam zu und wies auf, dass im Koran Naturphänomene als Zeichen für das allumfassende Schöpfungswirken Allahs gedeutet würden. In der sich ab dem 9. Jh. entwickelnden islamischen Theologie stelle sich indes die Frage, welcher Sinn der Scharia zukäme, wenn es „Natur“ als eine aus sich selber erklärbare Erscheinungsweise des Diesseits gar nicht gäbe bzw. die beobachtete Welt einzig durch Allahs souveränen,

unausrechenbaren Ratschluss zu einem Kosmos zusammengefügt würde. Prof. Dr. Matthias Morgenstern (Tübingen) fragte vor dem Hintergrund der neueren jüdischen Philosophie und der noachidische Gebote nach Anschlussmöglichkeiten des christlichen Naturverständnisses innerhalb der jüdischen Religion, obgleich es den Naturbegriff im jüdischen Denken nicht gäbe und dem Noachismus kein naturrechtlicher Charakter zukäme.

Der letzte Tag des Symposiums griff noch einmal die Gesamtthemenstellung der Tagung auf, indem die theologische Anthropologie in ihrer biblischen Grundlegung, ihrer theologiegeschichtlichen Entfaltung und – exemplarisch und punktuell – unter gegenwärtiger Problemstellung zu Wort kam. Prof. Dr. Manfred Gerwing (Eichstätt) gab anhand des Menschenverständnisses des Nikolaus von Kues exemplarisch Einblick in die geschichtliche Tradition der theologischen Anthropologie. Prof. Dr. Ulrich Lüke (Aachen) ging von der Äußerung des Wiener Kardinals Schönborn aus: „die Leugnung eines Plans in der Biologie“ sei „Ideologie nicht Wissenschaft“, und verdeutlichte die Argumentationsweise der Vertreter eines Intelligent Design und einer Darwinschen Evolutionstheorie. Sodann fragte er, woran ein Plan bzw. ein Zufall in der Evolution erkannt werden könne. Er unterschied zwischen einem subjektiven und objektiven Zufallsbegriff und betonte: Zufall heißt nicht Planlosigkeit, Plan und Zufall schließen einander nicht zwangsläufig aus. Da die Evolution offen sei, könne die Frage nach Plan oder Planlosigkeit nicht definitiv beantwortet werden.

Sämtliche Beiträge werden im Herbst 2008 in einem Sammelband im Ashendorf-Verlag erscheinen und der breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Weitere Informationen sind erhältlich über christoph.boettigheimer@ku-eichstaett.de.

Prof. Dr. Christoph Böttigheimer ist Dekan der Theologischen Fakultät und seit 2002 Inhaber des Lehrstuhls für Fundamentalthologie an der KU. Zuvor war er als Privatdozent an der Universität München tätig.



Eine Studentengruppe aus den USA (Master of Social Work) begleitete ein Mitglied der Forschungsgruppe LOSS nach Ingolstadt und löste mit den Schülern einer Hauptschule, die überwiegend von Kinder mit Migrationshintergrund besucht wird, ein deutsch-amerikanisches Rätsel.



Chancen und Risiken von Migration

„Fremd ist der Fremde nur in der Fremde“, meinte einst Karl Valentin scherzhaft. Auf sachlichem Niveau beschäftigte sich die internationale Forschergruppe LOSS (Local Organizations of Social Security) mit Chancen und Risiken von Migration bei einem Treffen in Ingolstadt.

► Von Sandra Siebenhüter

Seit mehr als einem Jahrzehnt widmet sich die internationale Forschergruppe LOSS (Local Organizations of Social Security) der Erforschung von Wohlfahrtssystemen, wobei vor allem der Vergleich der unterschiedlichen Systeme und ihrer Veränderungen unter dem Einfluss der fortschreitenden Globalisierung im Mittelpunkt stehen. Diese Gruppe entstand 1995, als sich abzeichnete, dass die Entwicklung von Wohlfahrtsstaaten in vielen Ländern aufgrund weltweit verbreteter neuer Konzepte und Manage-

mentmethoden zu ähnlichen Veränderungen führte. Insbesondere die Niederlande und England bekamen dabei eine Vorbildfunktion für die Umgestaltung der sozialen Dienste. Der Gruppe gehören Wissenschaftler aus Australien, Finnland, Italien, Japan, Deutschland, Ungarn, Polen, der Schweiz, Großbritannien und den USA an, diese treffen sich einmal jährlich, um über Entwicklung und Veränderung der Wohlfahrtssysteme auf lokaler Ebene im Zeitalter der Globalisierung zu diskutieren. Die Themen sind dabei sehr weit gefächert, wie die verschiedenen Mottos der letzten Jahre deut-

lich machen: „Governance and Creating Opportunities in Social Work“, „Isomorphism or Polymorphism in Social Services“.

Die Vielzahl vergleichender Studien der Forschungsgruppe hat auch dazu beigetragen, soziale Konzepte zu verbessern und neue Maßnahmen vorzuschlagen und voranzutreiben, da diese Treffen in Zusammenarbeit mit den lokalen Institutionen von Hilfe veranstaltet wurden, so dass ein direkter Wissenstransfer von der Forschungsgruppe zu den Praktikern möglich war. Anliegen der Forscher es ist, die Theorie und Praxis von Sozialer Arbeit nicht isoliert, sondern in einem gemeinsamen Kontext zu betrachten. Seit Bestehen der Forschergruppe konnte nicht nur eine Vielzahl vergleichender Studien erstellt werden, sondern die Ergebnisse der Studien haben auch dazu beigetragen, soziale Konzepte zu verbessern und neue Maßnahmen

vorzuschlagen und voranzutreiben. Bereits nach dem ersten Treffen wurden Erkenntnisse aus der Entwicklung sozialer Dienste in England und den USA für die Entwicklung des Projektes „Regionalisierung und Dezentralisierung sozialer Dienste“ in München eingebracht. Auch das Projekt „Sprengel unterwegs“ in Suedtirol basierte auf Kenntnissen, die in dieser Arbeitsgruppe verbreitet wurden. In Ungarn wurden sowohl die sozialen Dienste, wie die Ausbildung künftiger Sozialarbeiter mit der Expertise dieser Gruppe entwickelt.

In diesem Jahr lag das Augenmerk der inzwischen dreizehnten Tagung der Forschungsgruppe auf den Chancen und Risiken von Migration. Am Tagungsort Ingolstadt hat ein Drittel der Bevölkerung einen Migrationshintergrund. Die Tagung wurde organisiert vom Sprecher der LOSS-Gruppe, dem Eichstätter Soziologieprofessor Rainer Greca. Die diesjährige Tagung lieferte neue Einblicke in den Umgang mit Migranten in Ingolstadt im Vergleich mit anderen Ländern der Europäischen Union wie auch in den USA. Da an der Soziologieprofessur auch das Robert-Bosch-Projekt MOSAIK angesiedelt ist, das die Vernetzung zwischen Schule und Universität vorantreiben soll und sich ausgiebig mit dem Thema Migration und Stadtentwicklung auseinandersetzt, war es eine konsequente Entscheidung, dass sich auch die diesjährige LOSS-Tagung diesem äußerst aktuellen und politisch sehr brisanten Thema widmete und dabei auch die Schüler der beiden Ingolstädter Schulen (Staatliche Fach- und Berufsoberschule und Katharinengymnasium) mit einzubeziehen. Für die angehenden Studenten war es äußerst spannend internationale Einblicke in ihr Schwerpunktthema „Migration“ zu erhalten und dabei vor auch noch eigene Projekte vorzustellen.

Im Rahmen des Treffens unternahm die Forschungsgruppe, die von 20 amerikanischen Studenten begleitet wurde, eine ganztägige Exkursion zu verschiedenen Einrichtungen in Ingolstadt, die unmittelbar mit der Thematik Migration in Verbindung stehen. Während die Wis-



senschaftler sich vormittags im Ingolstädter Stadtteiltreff Konradviertel bei der Quartiersmanagerin, Barbara Plötz, und der Integrationslotsin, Anna Hoffart, über die Situation der Aussiedler und das Bundesförderprogramm „Soziale Stadt“ informierten, besuchte die amerikanische Studentengruppe die Hauptschule Lessingsstraße, um dort im Rahmen des Englischunterrichts in einer 7. Klasse über ihr Heimatland USA zu berichten. Am Nachmittag ging es dann zusammen mit den Schülern der MOSAIK Projektes in die Moschee in der Manisastraße, wo der Integrationsbeauftragte der Stadt Ingolstadt, Herbert Lorenz, die internationalen Gäste begrüßte. Im Anschluss daran fand eine Diskussion mit Vertretern der muslimischen Gemeinde in Ingolstadt, Mohammed Suleiman und Dr. Kemal Cobanoglu, über das Leben von Moslems in Ingolstadt und den bereits etablierten Ingolstädter Christlich-Muslimischen Dialog statt. Suleiman ist Mitinitiator des christlich-muslimischen Dialogs in Ingolstadt. Cobanoglu wies auf die Vielzahl muslimischer Strömungen in Deutschland und die Schwierigkeiten hin, diese unter einen Hut zu bringen. Allein in Ingolstadt existierten mehrere muslimische Vereine mit sehr unterschiedlichen Ausrichtungen.

Die internationalen Fachbeiträge wurden an dem Ort präsentiert, der vielleicht wie kein zweiter für die Ingolstädter Migrationssituation steht: an der Hauptschule Herschelstraße im Piusviertel. Aufgrund der engen Verbindungen zwischen dem MOSAIK-Team und dem Rek-

tor der Hauptschule, Michael Schels, war es möglich, in der überwiegend von Kindern mit Migrationshintergrund besuchten Bildungseinrichtung die Konferenz abzuhalten. Diese stieß auch bei vielen Beschäftigten von Ingolstädter Migrationseinrichtungen auf großes Interesse und den Referenten gelang es ein äußerst komplexes Bild über das uns alle betreffende Thema „Migration“ zu zeichnen. So schilderte Prof. Dr. Tom Lawson (Universität Louisville, Kentucky/USA), dass die Migrationspolitik in den USA sehr einseitig sei und das in Europa vermittelte Bild des „melting pot“ so nie existierte. Besonders gut sei zu beobachten, dass in den USA die jeweils jüngste/neueste Migrantengruppe die niedrigsten Arbeiten verrichten müsse und somit die anderen migrantengruppen in der Hierarchie bzw. im Prestige nach oben rücken. Es geben eine Art „Ethnische Warteschlange“ auf dem Arbeitsmarkt. Angesichts von Bevölkerungsrückgang und einem Mangel an Fachkräften gebe es hingegen in Finnland einen großen Bedarf an Migranten, jedoch fehle es an einer politischen Strategie, um für Migranten noch attraktiver zu werden. Einen persönlichen Eindruck der finnischen Situation können die Mitglieder der LOSS-Gruppe bei ihrem nächsten Treffen gewinnen, das nächstes Jahr in Oulu stattfinden wird.

An der Ingolstädter LOSS-Tagung nahmen teil (v.l.) Dr. Ferenc Bódi, Peter Giczey, Dr. Fabian Gergely (Universität Debrecen, Ungarn), Prof. Dr. Rainer Greca (KU Eichstätt-Ingolstadt), Prof. Dr. Gotthart Schwarz (FH München), Hannu Pietiläinen (Universität Oulu, Finnland) und Prof. Dr. Tom Lawson (Universität Louisville, Kentucky/USA).

Dr. Sandra Siebenhüter ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Wirtschafts- und Organisationssoziologie der KU. Sie betreut unter anderem das von der Robert-Bosch-Stiftung geförderte Projekt MOSAIK.



Krank durch Mobilfunk-Strahlung?

Umweltpsychologen der KU untersuchten im Rahmen einer experimentellen Feldstudie, ob die hochfrequenten elektromagnetischen Felder einer UMTS-Mobilfunkbasisstation einen Einfluss auf das Befinden haben – mit erstaunlichem Ergebnis.

► Von Sabine Heinrich

Durch die fortschreitende Nutzung und Erweiterung der Telekommunikation steigt die Anzahl der Mobilfunkgeräte und Mobilfunkbasisstationen stetig an. In Teilen der Bevölkerung bestehen jedoch Befürchtungen, dass elektromagnetische Felder des Mobilfunks die Gesundheit und das Wohlbefinden bereits bei Feldstärken weit unterhalb der in Deutschland geltenden Grenzwerte beeinträchtigen könnten. Durch die Einführung der neuen UMTS-Technologie (Universal Mobile Telecommunications System) und des damit verbundene Aufbaus des entsprechenden Telekommunikationsnetzes kam es zu einer nicht unerheblichen Zunahme an Mobilfunkbasisstationen. Bei den Anwohnern lösen gerade die von den Basisstationen erzeugten elektromagnetischen Felder Besorgnis aus, da sie diese nicht selbst beeinflussen können.

Über mögliche gesundheitliche Beeinträchtigungen durch die Exposition gegenüber Mobilfunkbasisstationen liegen bisher nur einzelne Feldstudien vor, die zudem teilweise mit beträchtlichen methodischen Problemen behaftet sind. Unter anderem erschwert in diesen Studien das Problem einer validen Expositionsabschätzung die Interpretation der Ergebnisse. Die Exposition wurde nur geschätzt oder in manchen Studien nur in den Schlafräumen gemessen. Die genaue Expositionskontrolle und insbesondere die gezielte Variation der Exposition sind in der Regel nur im Laborsetting möglich.

Die meisten laborexperimentellen Studien konnten keinen Zusammenhang zwischen dem Vorhandensein

von Mobilfunkexposition und berichteten Befindlichkeitsstörungen finden. Lediglich in einer Untersuchung fiel das Befinden der Probanden bei UMTS-Strahlung signifikant schlechter aus. Eine Replikationsstudie konnte dieses Ergebnis jedoch nicht bestätigen.

In Ermangelung eines flächendeckenden Mobilfunknetzes im Feld konnte speziell die Wirkung von UMTS-Strahlung auf den Menschen kurz nach der Einführung dieser Technologie nur laborexperimentell untersucht werden. Experimentelle Laboruntersuchungen haben den Vorteil der strengeren Kontrolle von Störvariablen, aber den Nachteil, dass in der Regel nur eine stark eingeschränkte Anzahl von Versuchspersonen untersucht werden kann, und dies auch nur innerhalb eines sehr begrenzten Zeitraums. Vorteil einer Felduntersuchung ist die höhere Realitätsnähe (ökologische Validität), denn im alltäglichen Umfeld ist man elektromagnetischen Feldern wechselnder Feldstärke ausgesetzt, sei es zuhause oder am Arbeitsplatz.

Wünschenswert war somit eine experimentelle Felduntersuchung, bei der in einem natürlichen Umfeld per Zufall über einen bestimmten Zeitraum den Versuchsteilnehmern UMTS-Felder zugeteilt und Einflussfaktoren so gut wie möglich unter Kontrolle gehalten werden. Die Möglichkeit, eine solche experimentelle Felduntersuchung durchzuführen, bot sich, als eine neu errichtete Mobilfunkbasisstation auf dem Dach eines großen Bürogebäudes des bayerischen Landesamtes für Umwelt (LfU) in Augsburg vor der Betriebsnahme von dem Netzbetreiber T-Mobile für Forschungszwecke zur Verfügung gestellt wurde.

Im Rahmen eines dreimonatigen Feldexperiments wurde von Psychologen der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt untersucht, ob die hochfrequenten elektromagnetischen Felder einer UMTS-Mobilfunkbasisstation einen Einfluss auf die Befindlichkeit von Personen haben, deren Arbeitsplatz sich in deren unmittelbarer Umgebung befand. Unter Befindlichkeitsstörungen versteht man allgemein die von Personen berichteten Beeinträchtigungen des körperlichen und psychischen Wohlbefindens, wie z.B. Kopfschmerzen, Schlafstörungen und Konzentrationsschwierigkeiten. Personen, die aufgrund vorhandener elektromagnetischer Felder Krankheitssymptome ausbilden, werden als elektrosensibel bezeichnet.

Des Weiteren interessierte, ob es Personen gibt, die die UMTS-Exposition wahrnehmen können. Personen, die in der Lage sind, elektromagnetische Felder wahrzunehmen, bezeichnet man als elektrosensibel. Es stellt sich also die Frage, ob Personen identifiziert werden können, die häufiger das Vorhandensein der UMTS-Exposition „erraten“ können als dies dem Zufall zugeschrieben werden kann.

Eine weitere Untersuchungsfrage bestand darin, ob sich psychologische Effekte wie die Kausalattribution nachzuweisen lassen. Unter Kausalattribution versteht man die Neigung von Menschen, Ereignissen, menschlichen Handlungen oder auch wie im vorliegenden Fall Befindlichkeitsstörungen Ursachen zuzuschreiben. Diese Ursachenzuschreibung muss mit den eigentlichen Ursachen nicht übereinstimmen bzw. wird auch dann vorgenommen, wenn diese nicht bekannt sind. Die Attributionstheorie ist eine anerkannte und etablierte Theorie innerhalb der Psychologie und spielt auch in der Umweltmedizin eine wichtige Rolle, etwa dann, wenn subjektive Beeinträchtigungen im Sinne von Fehlattraktionen von den Betroffenen auf nicht objektifizierbare Umwelttoxine zurückgeführt werden. Teilnehmer an der



PAUL-GEORG MEISTER/PIXELO

Studie waren Mitarbeiter des bayerischen Landesamtes für Umwelt (LfU) in Augsburg, auf dessen Hauptgebäude die Mobilfunkbasisstation installiert ist. Diese Personen verbrachten ihre Arbeitstage (mit wenigen Ausnahmen, z. B. aufgrund von Terminen außer Haus) in unmittelbarer Nähe der Sendeanlage.

Fast 100 LfU-Mitarbeiter bewerteten drei Monate lang zu Beginn und am Ende jedes Arbeitstages das eigene Befinden. Der Fragebogen erfasste mehr als 20 mögliche Beschwerden (z.B. Kopfschmerzen, Konzentrationsschwierigkeiten), welche in früheren Veröffentlichungen mit hochfrequenter elektromagnetischer Strahlung in Zusammenhang gebracht worden waren. Die ausgefüllten „Fragebögen“ gingen online zur Auswertung an einen Computer der Universität Eichstätt-Ingolstadt. Darüber hinaus gab jeder Teilnehmer in der Abendbefragung ein Urteil darüber ab, ob die Mobilfunkbasisstation an diesem Tag seiner bzw. ihrer Meinung nach ein- oder ausgeschaltet war. Dieses Urteil diente der Identifizierung elektrosensibler Personen

innerhalb der untersuchten Stichprobe, die den Betriebszustand der Basisstation zutreffend einschätzen können.

Ein Laptop mit einem Zufallsgenerator steuerte, ob und wann die Mobilfunkbasisstation sendete. Gleichzeitig zeichnete eine Messeinrichtung die Sendeleistung rund um die Uhr auf. Besonderer Wert wurde auf eine doppelblinde Durchführung der Studie gelegt, da Untersuchungen aus diesem Themenbereich extrem empfänglich für psychologische Einflussgrößen sind. Doppelblind bedeutet in diesem Zusammenhang, dass weder die Teilnehmer noch der Versuchsleiter wussten, wann die Mobilfunkbasisstation sendete und wann nicht. Sorgfältig kontrollierte Doppelblindversuche sind unbedingt notwendig um zu unterscheiden, ob Befindlichkeitsstörungen auf objektiven Ursachen beruhen oder aufgrund von persönlichen Erwartungen entstehen. Eine Anzahl ausgefeilter Maßnahmen stellte sicher, dass tatsächlich niemand den aktuellen Betrieb der Basisstation kennen konnte. Ergebnisse von Feldunter-

suchungen, in denen die Probanden wussten oder davon ausgingen, dass sie im Einfluss einer Mobilfunksendeanlage stehen, sind äußerst kritisch zu bewerten. Die Stärke der Mobilfunkexposition der einzelnen Teilnehmer war durch den Betriebszustand der Basisstation und die unterschiedliche Lage der Büros im Gebäude bedingt. Messungen wurden in den Büros aller Untersuchungsteilnehmer am Wochenende bei eingeschalteter Sendeanlage durchgeführt. Bei ausgeschalteter Sendeanlage war im LfU keine UMTS-Exposition vorhanden, da es sich bei der neu installierten Basisstation um die erste Sendeanlage in der Umgebung handelte. Die gemessene UMTS-Exposition in den Büros der Teilnehmer entsprach weniger als einem Prozent des aktuell gültigen Grenzwerts (Verordnung über elektromagnetische Felder – 26. Bundesimmissionschutzverordnung) und damit den Feldern, denen die Bevölkerung in ihrem alltäglichen Leben ausgesetzt ist. Bei solchen Intensitäten, weit unterhalb des Grenzwertes, werden, wie oben gesagt, von manchen Personen Befindlichkeitsstörungen geschildert.



HEINRICH

Die UMTS-Station auf dem Dach des bayerischen Landesamtes für Umwelt in Augsburg wurde für das Experiment per Zufallsgenerator zeitweise in Betrieb genommen.

Im Rahmen der Studie konnten keine Personen identifiziert werden, die überzufällig häufig das Vorhandensein der UMTS-Exposition „erraten“ hatten. Zu diesem Ergebnis kamen auch die bisherigen Studien zum Thema. Dabei handelt es sich jedoch vor allem um so genannte Provokationsstudien, in denen die Teilnehmer im Labor angeben müssen, ob elektromagnetische Felder vorhanden sind oder nicht. Ein Zusammenhang zwischen den berichteten Befindlichkeitsstörungen und dem Betriebszustand der Mobilfunkbasisstation war ebenfalls nicht nachweisbar. Die Untersuchungsergebnisse stehen somit in Einklang mit den Ergebnissen früherer Studien. Allerdings berichte-

ten die Probanden signifikant stärkere Befindlichkeitsstörungen, wenn sie dachten, dass die Mobilfunkbasisstation in Betrieb gewesen war. Dies stellt eine Fehlattribution dar und ist ein wichtiger Faktor, der von einem tatsächlichen Kausalzusammenhang zwischen Mobilfunkstrahlung und berichteten Befindlichkeitsstörungen abzugrenzen ist.

Diese Fehlattribution wurde nicht nur von Personen vorgenommen, die sich bezüglich Mobilfunkstrahlung Sorgen um ihre Gesundheit machen. Es zeigte sich vielmehr die prinzipielle Neigung des Menschen, Phänomenen wie Befindlichkeitsstörungen im Sinne der Attributionstheorie einer Ursache zuzuschreiben. Man kann in diesem Zusammenhang auch von einem sogenannten Nocebo-Effekt sprechen. Dieser stellt das Gegenteil des bekannten Placebo-Effekts dar und er bedeutet, dass negative Erwartungen einen negativen Einfluss auf die Gesundheit haben können. Auch in anderen Studien zur Wirkung elektromagnetischer Felder wurde bereits auf die Bedeutung solcher psychologischer Faktoren hingewiesen. Die Möglichkeit einer Fehlattribution unterstreicht daher nachdrücklich die Notwendigkeit einer Doppel-Blindung in entsprechenden Untersuchungen.

Physikalische Messungen sind im Hinblick auf eine valide Expositionsabschätzung ebenfalls sehr wichtig. Hinsichtlich der UMTS-Frequenzen konnte in dieser Studie eine validere Expositionsabschätzung erreicht werden als in vielen bislang vorliegenden Feldstudien, die die Exposition der Untersuchungsteilnehmer über die Distanz zur Basisstation oder allein durch Messungen in deren Schlafzimmern abzuschätzen versuchten. In unserem Feldexperiment dagegen befanden sich die Probanden während des Hauptteils ihres Arbeitstages in ihrem Büro, in dem Expositions-messungen vorgenommen wurden. Eine noch präzisere Erfassung der Gesamtexposition gegenüber elektromagnetischen Feldern wäre aktuell nur durch die inzwischen neu entwickelte und hochvalide Personendosimetrie möglich. Sie wurde

inzwischen bereits erfolgreich in einer Pilotstudie erprobt und wird derzeit in einer Studie im Rahmen des Deutschen Mobilfunkforschungsprogramms an 3000 Kindern und Jugendlichen eingesetzt.

Hinsichtlich der methodischen Vorgehensweise war unsere Untersuchung als eine Pilotstudie aufzufassen. Da der Anteil von elektro-sensitiven Personen innerhalb der Bevölkerung auf etwa zwei Prozent geschätzt wird, müsste eine Zufallsstichprobe einen beträchtlichen Umfang aufweisen. Darüber hinaus handelte es sich bei den Mitarbeitern des LfU überwiegend um Männer mittleren Alters mit Hochschulabschluss, so dass die Studienteilnehmer nicht als repräsentatives Abbild der Allgemeinbevölkerung angesehen werden können. Eine allgemeingültige Aussage über den Zusammenhang zwischen der UMTS-Exposition durch Mobilfunkbasisstationen und Befindlichkeitsstörungen auf Basis der Studienergebnisse kann somit aufgrund der geringen Stichprobengröße sowie deren nicht ausreichender Repräsentativität noch nicht getroffen werden.

LITERATUR

Berz, R. (2003). Krank durch Mobilfunk? Bern: Hans Huber.

Heinrich S, Schlittmeier S, Hellbrück J. (2007). Elektromagnetische Felder einer UMTS-Mobilfunkbasisstation und gesundheitliche Effekte - Eine Machbarkeitsstudie. *Umweltmedizin in Forschung und Praxis* 12 (5), Seite 171-180.

Revermann, C. (2003). Risiko Mobilfunk. Berlin: edition sigma.

Rösli, M. (2007). Elektromagnetische Felder und Gesundheit: Risikowahrnehmung in der Öffentlichkeit. *Umweltmedizin in Forschung und Praxis* 12 (6), Seite 343-349.

Silny, J., Meyer, M., Wiesmüller, G.A., Dott, W. (2004). Gesundheitsrelevante Wirkungen hochfrequenter elektromagnetischer Felder des Mobilfunks und anderer neuer Kommunikationssysteme. *Umweltmedizin in Forschung und Praxis* 9 (2), Seite 127-136.



Dipl.-Psychologin Sabine Heinrich ist Absolventin der KU. Die hier vorgestellte Studie entstand im Rahmen ihrer Diplomarbeit am Lehrstuhl für Arbeits-, Umwelt- und Gesundheitspsychologie (Prof. Dr. Jürgen Hellbrück). Derzeit ist Heinrich Doktorandin an der LMU München.

+++ PERSONEN ++ GREMIEN ++ PREISE ++ PERSONEN +++

Dr. Lina Chen, Absolventin der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät, ist für ihre Doktorarbeit zu „Bilder menschlicher Emotionen in deutschen und chinesischen Phrasemen“ mit dem Kulturpreis der E.ON Bayern AG ausgezeichnet worden.

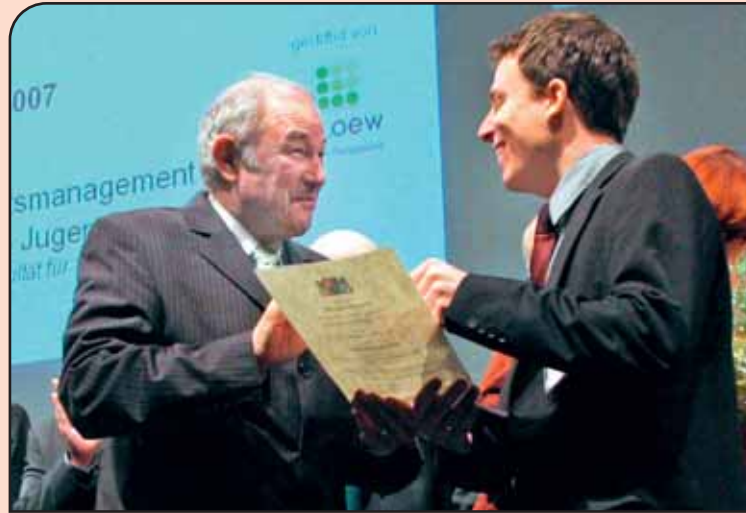
Dr. Oliver Entrop, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Finanzierung und Bankbetriebslehre, ist für seine Dissertation zum Thema „Einlagenbewertung und Einlagensicherung in Banken“ mit einem Förderpreis der Bayern LB ausgezeichnet worden.

Prof. Dr. Rainer Greca, Professur für Wirtschafts- und Organisationssoziologie, der außer an der KU auch an der Universität Trient lehrt, ist erneut vom italienischen Wissenschaftsministerium zum Fachgutachter berufen worden.

PD Dr. Marianne Kneuer, derzeit Gastprofessorin für Vergleichende Regierungslehre an der Universität Erfurt, ist erneut in den Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Politikwissenschaft (DGfP) gewählt worden.

Prof. Dr. Heinrich Kuhn, Lehrstuhl für Produktionswirtschaft, ist gemeinsam mit seiner Mitarbeiterin Marina Gebhard im Rahmen der Tagung „Logistikmanagement 2007“ der Best-Paper-Award für den Beitrag „Robuste hierarchische Produktionsplanung mit Bedarfsszenarien“ verliehen worden.

Prof. Dr. Hans-Jürgen Tschiedel, Lehrstuhl für Klassische Philologie, ist



Benjamin Seuberth, Absolvent der Fakultät für Soziale Arbeit, ist mit dem „ConSozial Wissenschaftspreis für herausragende wissenschaftliche Arbeiten im Sozialmarkt“ ausgezeichnet worden. Seuberth wurde der mit 8000 Euro dotierte Preis im Rahmen der Nürnberger Fachmesse „ConSozial“ durch Christa Stewens (Bayerische Staatsministerin für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen) überreicht, die Laudatio hielt der bayerische Ministerpräsident Günther Beckstein. Gestiftet wurde der Preis von der „Dr. Loew Soziale Dienstleistungen GmbH“. Mit einer empirischen Studie untersuchte Seuberth für seine Diplomarbeit, welche Kosten Einrichtungen der stationären Jugendhilfe durch die Auseinandersetzung mit bürokratischen Vorgaben entstehen.

seit 30. September 2007 im Ruhestand.

Prof. Dr. Hubert Unverricht, Professor für Musikwissenschaft i.R., ist vom Land Niedersachsen mit dem Kulturpreis Schlesien 2008 ausgezeichnet worden. Gewürdigt wird damit Unverrichts wissenschaftliche Tätigkeit rund um schlesische Musiktradition.

Prof. Dr. Michael E. Zimmermann, Lehrstuhl für Kunstgeschichte, ist zum ordentlichen Mitglied der Bayerischen

Akademie der Wissenschaften gewählt worden. Die Zahl der mit allen Rechten und Pflichten versehenen ordentlichen Mitglieder der Akademie ist auf 45 begrenzt; neue Mitglieder werden auf Vorschlag eines anderen ordentlichen Mitglieds gewählt. Die 1759 durch Kurfürst Maximilian III. Joseph gegründete Bayerische Akademie der Wissenschaften vereint eine begrenzte Anzahl führender Forscher zum fächerübergreifenden Gespräch und zur Betreuung einer großen Zahl meist langfristiger Forschungsvorhaben.

Zum Tod von Prof. Dr. Roland Hagenbüchle-Imfeld

Am 14. Januar ist Professor Dr. Roland Hagenbüchle-Imfeld in seiner Heimatstadt Zürich nach kurzer schwerer Krankheit verstorben. Er lehrte von 1980 bis 1996 Amerikanistik an der Katholischen Universität Eichstätt. Roland Hagenbüchle wurde am 13. Oktober 1932 in Frauenfeld, der Hauptstadt des Schweizer Kantons Thurgau, geboren. Hagenbüchles Lehr- und Wanderjahre nach dem Abitur waren bewegt: Studium der Architektur an der ETH Zürich, Praktikum, Auslandsaufenthalte, dann Studium der Linguistik, Anglistik und Germani-

stik an der Universität Zürich, Sekundarlehrer, wieder Universität Zürich und, nach einem Studienaufenthalt in Cambridge, Promotion im Fach Anglistik. Nach verschiedenen Gastdozenturen wurde er 1975 an die neu gegründete Universität Wuppertal berufen. 1980 ging er, nachdem er einen Ruf nach Marburg abgelehnt und auf eine Berufung nach Berlin verzichtet hatte, an die damals noch im Aufbau befindliche Katholische Universität Eichstätt. Hagenbüchle-Imfeld war ein engagierter Kollege und sehr beliebter Hochschullehrer. Seine Studentinnen und

Studenten vermochte er nicht nur zu motivieren, sondern auch zu begeistern. Er forderte von ihnen Leistung, betreute sie aber auch vorbildlich. Sein besonderes Augenmerk galt der Heranbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Er war ein freier Geist, selbstkritisch, weltoffen, rastlos strebend dem Wahren, Guten und Schönen zugetan, ein Mensch der offen und vorurteilsfrei seinen Mitmenschen begegnete – ein treuer, stets hilfsbereiter Freund.

Prof. Dr. Bernhard Schleißheimer

Neuberufen an der KU

Prof. Dr. Jörg Althammer



Professor Jörg Althammer ist seit Februar neuer Direktor des Zentralinstituts für Ehe und Familie in der Gesellschaft (ZFG) und zugleich neuer Inhaber des Lehrstuhls für Wirtschafts- und Unternehmensethik an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät. Er möchte das ZFG mit wissenschaft-

licher Expertise als bundesweiten Ansprechpartner rund um die Rahmenbedingungen von Ehe und Familie etablieren. Althammer selbst ist bereits Mitglied des wissenschaftlichen Beirats für Familienfragen im Bundesfamilienministerium sowie wissenschaftlicher Berater der Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen der Deutschen Bischofskonferenz. Bezogen auf seinen weiteren Arbeitsbereich Wirtschaftsethik sagt Althammer: „Wir alle sind wirtschaftlichen Zwängen unterworfen; jedoch gibt es auch gesellschaftliche Ziele, die damit in Einklang zu bringen sind. Wirtschaft und Ethik lassen sich somit nicht getrennt voneinander betrachten.“ Deshalb begrüße er es, dass Wirtschaftsethik an der KU verpflichtender Teil des wirtschaftswissenschaftlichen Curriculums ist.

Prof. Dr. Klaus-Dieter Altmeppen



SCHULTE STRATHAUS

Welche Rahmenbedingungen bestimmen die Arbeit von Journalisten? Wie gelangen Inhalte in die Medien? Antworten auf solche Fragen sucht die so genannte Journalismusforschung, die neben der Medienökonomie einen Schwerpunkt von Professor Klaus-Dieter

Altmeppen bildet. Er ist seit dem Wintersemester neuer Inhaber des Lehrstuhls für Journalistik II. „Für Journalisten ist Wissen über den Einfluss von Medienökonomie auf ihre Arbeit ebenso unabdingbar wie z.B. Erkenntnisse aus der Mediennutzungsforschung“, erklärt Altmeppen. Die Journalistik-Studierenden der KU will er deshalb zum Nachdenken über das eigene Handeln anregen und ihnen eine „kritische Loyalität“ zum eigenen Beruf vermitteln. Bezogen auf seine Forschungsgegenstände hat Altmeppen keine Berührungängste: „Journalismusforschung muss nicht nur bezogen auf die großen Medien betrieben werden, sondern auch für den Lokal- oder Unterhaltungsjournalismus, der bislang noch verhältnismäßig wenig untersucht wurde.“

Prof. Dr. Sabine Bieberstein



SCHULTE STRATHAUS

„Die Bibel ist ein vielstimmiges Buch und deckt unglaublich viele Aspekte des Lebens ab. Die darin aufgeworfenen menschlichen Grundfragen sind zeitlos und auch heute noch aktuell“, sagt Sabine Bieberstein, Professorin für Exegese des Neuen Testaments und Biblische Didaktik an der Fakultät für Religionspädagogik/Kirchliche Bildungsarbeit. Ihren Studierenden möchte sie ein „gutes Handwerkszeug“ vermitteln, damit diese die Vielfalt biblischer Texte, deren Entstehung und Dynamik vor kulturgeschichtlichem Hintergrund

kennenlernen sowie die heutige Bedeutung erschließen können. Ihren Schwerpunkt sieht Bieberstein dabei in der Vermittlung fachwissenschaftlicher Grundlagen, jedoch habe sie auch den Transfer in die Praxis künftiger Religionspädagoginnen und -pädagogen im Blick. Eines ihrer Spezialgebiete bilden sozialgeschichtlich und gender-orientierte Fragen zum Neuen Testament: „An der Jesus-Bewegung waren auch Frauen beteiligt. Dies wurde im Lauf der Zeit verdeckt bzw. verdrängt und muss wieder sichtbar gemacht werden.“

Prof. Dr. Heiner Böttger



SCHULTE STRATHAUS

Privat trainiert der ehemalige Bundesliga-Handballer Heiner Böttger zehnjährige Nachwuchstalente; als neuer Professor für Englischdidaktik an der KU will er angehende Lehrerinnen und Lehrer fit machen für den Schulalltag. Böttger arbeitete vor seiner wissenschaftlichen Laufbahn selbst 13 Jahre lang als Lehrer

an Haupt- sowie Realschulen und möchte dem „Praxisschock“ entgegenwirken, den er selbst erlebt hat: „Die Realität in den Schulen muss sich in der Lehrerbildung wiederfinden. Es muss klar sein, welche Relevanz das Gelernte für den späteren Beruf hat.“ Bezogen auf die Englischdidaktik gehe es dabei zum einen um die Methoden der Vermittlung, zum anderen jedoch auch um die Reflektion des didaktischen Vorgehens: „Wie lernt man eine Sprache? Wann führe ich welchen Wortschatz ein? Um auf solche Fragen passenden Antworten geben zu können, muss Englischdidaktik als Mittlerin zwischen Spracherwerbsforschung, Schulpädagogik und anderen Bezugswissenschaften fungieren“, sagt Böttger. Über seinen eigenen Bereich hinaus möchte er in Eichstätt ein Netzwerk mit anderen Sprachdidaktiken etablieren.

Prof. Dr. Bardo Gauly



SCHULTE STRATHAUS

„Latein ist die späte Rache der Römer an den Germanen“, soll ein boshafter Autor einmal bemerkt haben. Doch die angeblich tote Sprache ist wieder im Kommen. „Das Fach insgesamt hat im Zuge der Bildungsdiskussion wieder an Attraktivität gewonnen, es gibt einen großen Bedarf an Lateinlehrern“, sagt Professor

Bardo Gauly, der im vergangenen Oktober auf den Lehrstuhl für Klassische Philologie berufen wurde und insbesondere künftige Lateinlehrer ausbildet. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören unter anderem die spätantike Dichtung der römischen Kaiserzeit sowie die Rezeption und Transformation griechischer Philosophie durch römische Autoren. Für ihn ist die – bei lateinischen Quellen besonders notwendige – gründliche Auseinandersetzung mit Sprache, Texten und der Fremdheit einer vergangenen Kultur faszinierend, die auch einen neuen Blick auf die Gegenwart ermöglicht. Seine Studierenden möchte er an dieser Faszination teilhaben lassen und ihnen nicht nur den gängigen Lehrstoff vermitteln, sondern ihr Interesse auch für Texte wecken, die nicht Teil des üblichen Kanons sind.

Nachruf auf Prälat Dr. Friedrich Fahr

Von Prof. em. Dr. Dres.h.c. Eduard Gaugler

Prälat Dr. theol. Friedrich Maximilian Fahr, der im November 2007 kurz vor seinem 75. Geburtstag in Freising verschieden ist, war von 1983 bis 1997 Mitglied im Stiftungsrat der Katholischen Universität Eichstätt und neben dem Bischof von Eichstätt der stellvertretende Vorsitzende dieses für die Universität so wichtigen Gremiums; im Jahr 1995 leitete er während der Sedisvakanz der Diözese Eichstätt den Stiftungsrat.

Die große Bedeutung des Prälaten Fahr für die Entwicklung der Katholischen Universität Eichstätt in den 1980/1990er Jahren hängt eng mit seinem Amt als Finanzdirektor der Erzdiözese München-Freising von 1981 bis 1997 und als vorsitzender des Kreises der Finanzdirektoren der Bayerischen Bistümer zusammen. Der Ausbau der Universität in Eichstätt, in München und in Ingolstadt stellte in diesen Jahren sehr hohe Anforderungen an die Finanzierung durch die Bayerischen Diözesen als Träger der Stiftung Katholische Universität Eichstätt. Prälat Fahr hat die Stiftungsverwaltung bei der Einrichtung und Finanzierung von Professuren engagiert mit Rat und Tag unterstützt: „Prälat Fahr stand stets auch für persönliche und klärende Gespräche zur Verfügung“, berichtete der Stiftungsdirektor. In vielen Berufungsfällen trug Prälat Fahr durch die Bereitstellung zusätzlicher Mittel und Stellen wesentlich zur Gewinnung qualifizierter Wissenschaftler für die Universität in Eichstätt bei. Ein früherer Präsident der KU konstatierte: „Dr. Fahr war ohne Zweifel der größte Mäzen unserer Universität ... in meiner Amtszeit. Wenn immer ich ihn um finanzielle Hilfe für die Universität bat, begann er ... darüber nachzudenken, wie er es anstellen könnte, uns die erbetenen Stellen oder Mittel zur Verfügung zu stellen. Die Universität lag ihm wirklich am Herzen; auch als Vorsitzender des Kreises Bayerischer Finanzdirektoren hat er sich stets und fast immer mit Erfolg für die Universität eingesetzt.“ Von besonderer Bedeutung und nachhalti-

gem Erfolg war seit 1994 sein Bestreben, für die Altersversorgung der Bediensteten der Universität einen Pensionsfonds zu errichten und dotieren. Dieser von Prälat Fahr initiierte Fonds konnte zielstrebig aufgestockt werden und unterstützt nunmehr die Altersversorgung zahlreicher ehemaliger Universitätsangehörigen.

Nicht minder bedeutsam ist das sehr persönliche Engagement des Prälaten Fahr für die Entstehung und für die überaus erfolgreiche Entwick-



lung der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der KU in Ingolstadt. Er übte im Interesse der Gesamtentwicklung der KU in den 1980er Jahren einen maßgebenden Einfluss auf die Konkordatsverhandlungen aus und trug dadurch entscheidend dazu bei, dass die KU im Jahr 1989 in Ingolstadt ihre achte Fakultät eröffnen und ihr zu einem höchst beeindruckenden Start verhelfen konnte. Prälat Fahr gelang es, die nötigen Finanzierungsmittel in mehrfacher Millionenhöhe für den Aufbau der WFI und für ihren rechtzeitigen Studienbeginn bereitzustellen. Als die zunächst zögerliche Behandlung der Beantragung einer Förderung durch den zuständigen Wissenschaftsrat das Fakultätsprojekt in Ingolstadt zu hemmen drohte, trug Prälat Fahr entscheidend dazu bei, dass die Kirche die Gewährleistung für die Finanzierung der neuen Fakultät übernahm. Für den weiteren Ausbau der Fakultät war es ein weiterer Meilenstein, dass Prälat Fahr mit einer außerordentlichen Investitionshilfe seitens der Erzdiözese

München-Freising im Jahr 1994 der KU/WFI in Ingolstadt einen dringend benötigten Erweiterungsbau ermöglichte. Nicht zuletzt galt sein ganz persönliches Interesse der Errichtung des ersten Lehrstuhls für Wirtschaftsethik an einer deutschen Hochschule in der Ingolstädter Fakultät.

Aus gesundheitlichen Gründen und auf dringendes Anraten seiner Ärzte hat Kardinal Wetter im Jahr 1997 Prälat Fahr als Erzbischöflichen Finanzdirektor entpflichtet. Sein überaus fruchtbares Wirken für die KU hat der Senat 1999 auf Vorschlag der Ingolstädter Fakultät mit dem Beschluss, ihm mit der Würde eines Senators e. h. auszuzeichnen, gewürdigt. Sein langjähriges Wirken zugunsten der KU – neben vielen sonstigen verantwortungsvollen Aufgaben und Ämtern im kirchlichen Dienst – stützte sich auf eine Reihe von „Netzwerken“, die er in vertrauensvollen Kooperation mit Instanzen in der Kirche und mit Organen der Universität zustande brachte. Sein Einsatz für die KU besaß einen sehr individuellen, höchst persönlichen Charakter, der in seinem überaus menschlichen Profil gründete.

Ein Ministerialbeamter in einem Bayerischen Staatsministerium schrieb 1995 in der Befürwortung seiner Auszeichnung mit dem Bayerischen Verdienstorden, die Prälat Fahr neben einer Reihe anderer Ehrungen und Anerkennungen erhalten sollte über ihn: „Seine große Sachkunde, seine Verantwortungsbereitschaft und seine soziale Aufgeschlossenheit verbinden sich mit persönlicher Bescheidenheit.“ Die Quelle seines Wirkens zugunsten der KU und ganz allgemein bei seinen vielseitigen Aktivitäten in der Kirche charakterisierte ein ehemaliger Präsident der Universität so: „Alles in allem ist Dr. Fahr die – keineswegs übliche – Kombination eines tieffrommen Priesters, der zugleich viel von der Verwaltung von Geldern wusste.“

*Prof. em. Dr. Dres.h.c. Eduard Gaugler
war Gründungsdekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät Ingolstadt*

Politische Systeme in Nord- und Lateinamerika

Wenn von Amerika die Rede ist, meint man meistens die USA. Dies ist nicht erst der Fall, seitdem die USA die einzige Supermacht der Welt sind. Schon im 19. Jahrhundert galten die Vereinigten Staaten als Hort der Demokratie und politischen Stabilität und damit auch als das eigentliche „Amerika“, während Lateinamerika als geradezu permanenter Krisenherd und als Sinnbild für Instabilität und Autoritarismus gesehen wurde. Daraus hat sich dann in der öffentlichen Meinung sowie der vergleichenden Geschichts- und Politikwissenschaft eine Betonung der gegensätzlichen Entwicklungswege von Nord- und Lateinamerika entwickelt, die im Gegensatzpaar von Erfolg und Misserfolg gipfelt. Dass diese These so nicht aufrecht erhalten werden kann, zeigt das neue Lehrbuch „Die politischen Systeme in Nord- und Lateinamerika“, das der Eichstätter Politikwissenschaftler Prof. Dr. Klaus Stüwe gemeinsam mit dem Berliner Lateinamerikani-

sten Prof. Dr. Stefan Rinke herausgegeben hat. Die politischen Systeme des amerikanischen Doppelkontinents werden darin erstmals gemeinsam in einem über 600-seitigen Sammelband beschrieben. Der Band umfasst 22 Einzelbeiträge namhafter Historiker und Politikwissenschaftler zu fast allen Staaten Nord- und Lateinamerikas. Alle Länderkapitel gehen annähernd nach dem gleichen Schema vor: Behandelt jeweils historische Grundlagen, Verfassung und Verfassungsentwicklung, politische Institutionen und Prozesse, Staatsorganisationsstrukturen, Rechtssystem, Militär, Interessenverbände, Kirchen, Massenmedien sowie Aspekte der politischen Kultur. Das Buch hat ein führender Charakter und richtet sich an alle historisch und politikwissenschaftlich Interessierten.

Stüwe, Klaus/Rinke, Stefan (Hrsg.): Die politischen Systeme in Nord- und Lateinamerika. Eine Einführung. Wiesbaden 2008 (VS Verlag), 49,90 Euro.

Brasilien und Hispano-Amerika

Die mannigfaltigen Beziehungen zwischen Brasilien und Hispano-Amerika waren Thema der Jahrestagung 2005 der ADLAF (Arbeitsgemeinschaft Deutsche Lateinamerika-Forschung). In diesem Band wird die gegenseitige Perzeption von den Anfängen bis zur aktuellen kulturellen Debatte dargestellt. Das Miteinander der unterschiedlichen Länder und Regionen wird aus den verschiedensten Disziplinen beleuchtet. Wirtschaftliche Abhängigkeiten in einer globalisierten Welt stehen dabei ebenso zur Diskussion wie regionale Unabhängigkeitsbestrebungen, die kulturelle Produktion von einzelnen Bevölkerungsgruppen (z.B. Musik in städtischen Vororten) ebenso wie die staatlich kontrollierten Medienorgane.

Costa, Sérgio/Sangmeister, Hartmut/Steckbauer, Sonja: O Brasil na América Latina: interações, percepções, interdependências. São Paulo 2007 (Annablume).

Julius Wolf – eine wissenschaftliche Biographie

Das Werk von Julius Wolf, ein während seiner wichtigsten Schaffensperiode zwischen 1880 und 1933 international bekannter Ökonom und Sozialwissenschaftler, ist nach 1945 weitgehend in Vergessenheit geraten, obwohl es viele faszinierende und originelle Gedanken enthält. Da er und seine Frau jüdischer Herkunft waren, wurde sein umfangreicher Nachlass von den Nationalsozialisten entweder verkauft oder vernichtet; seine Frau rettete sich durch eine Emigration in die USA. Für diese Biographie sind einige Dutzend Archive in Europa, den USA und Japan ausgewertet worden, um Materialien und Korrespondenzen über Wolfs private und berufliche Tätigkeiten zu erschließen. Mit dieser Biographie sollen Leben und Forschungen von Julius Wolf wieder stärker in das Bewusstsein einer interessierten Öffentlichkeit gerückt werden.

Kiesewetter, Hubert: Julius Wolf 1862-1937 – zwischen Judentum und Nationalsozialismus. Eine wissenschaftliche Biographie. Stuttgart 2008 (Franz Steiner Verlag), 46,00 Euro.

Seelsorge in Lebenskrisen

Ereignisse wie der Tod eines nahestehenden Menschen, das Zerbrechen einer Ehe, der Verlust des Arbeitsplatzes usw. können Menschen in tiefe Lebenskrisen stürzen. Sie hierin nicht allein zu lassen, sondern seelsorglich kompetent zu begleiten, ist konkreter Dienst am Menschen im Namen Gottes. Der Band stellt exemplarisch drei unterschiedliche Wege pastoraler Krisenintervention vor: den personenzentrierten, den tiefenpsychologischen und den logotherapeutischen Ansatz in der seelsorgerlichen Gesprächsführung. Darüber hinaus werden Fragen nach dem Umgang mit krisenhaften Ereignissen im Raum der Schule sowie nach den Möglichkeiten pastoraler Begleitung beim Scheitern und Neuanfang einer Beziehung thematisiert.

Belok, Manfred/Kropač, Ulrich (Hrsg.): Seelsorge in Lebenskrisen/Forum Pastoral Bd. 3. Zürich 2007 (Theologischer Verlag Zürich), 18,80 Euro.

Durchs Leben getragen

„Leben ist das, was uns zustoßt, während wir uns etwas ganz anderes vorgenommen haben“, soll der amerikanische Schriftsteller Henry Miller einmal bemerkt haben. Und so manch unvorhergesehene Situation macht – aus Freude oder Trauer – sprachlos. Unter dem Titel „Durchs Leben getragen“ will ein neues Gebetbuch für vielfältige Gelegenheiten Inspirationen geben, um seine Anliegen vor Gott zu bringen. Die Herausgeber des handlichen Sammelbandes sind Professor Bernhard Sill (Moraltheologe an der Fakultät für Religionspädagogik/Kirchliche Bildungsarbeit der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt) und der Domvikar und Leiter des Eichstätter Pilgerbüros Reinhard Kürzinger. „Durchs Leben getragen“ ist bereits das dritte gemeinsame Buchprojekt von Sill und Kürzinger.

Sill, Bernhard/Kürzinger, Reinhard (Hrsg.): Durchs Lebens getragen. Das große Gebetbuch. Stuttgart 2008 (Verlag Katholisches Bibelwerk), 18,90 Euro.

Einleitung in das Neue Testament

Jetzt in einer einbändigen aktualisierten Studienausgabe: die umfassende, wissenschaftlich fundierte Einleitung in das Neue Testament aus der Reihe „Die Neue Echter Bibel“.



Ingo Broer
Einleitung in das Neue Testament
 Studienausgabe

731 Seiten, Broschur
 € 27,80 (D)
 ISBN 978-3-429-02846-6

Das Buch erhalten Sie bei Ihrem Buchhändler.

 **echter verlag**
 www.echter-verlag.de



Jetzt maximale Förderung vom Staat sichern: Über 51 % sind möglich!*
 Mit der Sparkassen-Prämienrente.

Zugeschnitten auf Ihr Leben. Die Sparkassen-Altersvorsorge.

 **Sparkasse Eichstätt**
im Alter zurück ins Leben

Wenn Ihre Altersvorsorge gut sitzen soll, nehmen Sie eine nach Maß! Wir stecken Ihre Bedürfnisse genau ab und schneiden Ihnen ein ganzheitliches Vorsorgekonzept direkt auf den Leib. Damit Ihre finanziellen Freiräume durch attraktive Erträge ständig wachsen. Infos in Ihrer Geschäftsstelle oder auf www.sparkasse.de.

* Die Höhe der staatlichen Förderung für Ihre Vorsorge ist abhängig von Ihrer Lebenssituation.



Aus Freude am Sparen für alle, die viel bewegen.

Die günstigen Kfz-Tarife der Versicherer im Raum der Kirchen. Einfach unverbindlich Angebot anfordern und vergleichen.

Hermann Geim, Agenturleiter
 Birkach 6 · 91635 Windelsbach
 Telefon (0 98 67) 2 82 · Fax 12 97
hermann.geim@bruderhilfe.de
www.bruderhilfe.de/hermann.geim

Gertrud Lindner, Vertrauensfrau
 Richard-Strauss-Straße 44 · 85072 Eichstätt
 Telefon (0 84 21) 31 12

 **BRUDERHILFE PAX**
FAMILIENFÜRSORGE
 Versicherer im Raum der Kirchen

Unsere Bücher und Medien

für Studium, Beruf und Freizeit



**ab Sommer
in Ingolstadt**

Herzlich willkommen bei
Thalia in Ingolstadt!

Thalia-Buchhandlung
City Arcaden
Ludwigstraße 25
85049 Ingolstadt

Entdecke neue Seiten

Stöbern. Entdecken. Bestellen:
www.thalia.de

 **Thalia**.de
Bücher, Medien und mehr